Karl Lappe's

sämmtliche poetische Werke.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Fünfter Theil.

Rostock,

Verlag von J. M. Oeberg.

1840.

Inhalt.

Seite

1. Hochnordische Bilder 1
2. Die Ossianischen Frauen 26
3. Hymne an die Erde 52
4. Kleine Oertlichkeiten der Provinz 55
5. Was ich singe und nicht singe 67
6. Was ich singe 70
7. Der Soldat im Felde 73
8. Geduld haben 75
9. Das beste Land in der Welt 76
10. Geliebte und Frau 78
11. Bornholm 80
12. Der Held. 1813 83
13. Karl der Zwölfte 86
14. Entstehung des Dubberworths 88
15. Die Sage von Baggus Speckin 90
16. Warm und kalt aus Einem Munde 95

Seite

17. Stoff zu Neujahrsgesprächen. 1825 102
18. Aber 105
19. Vom Lande 106
20. Vom Dorfe 125
21. Die vierte Bitte 133
22. Ueber die heilige Katharina 148
23. Der Mummelsee 162

Hochnordische Bilder.

(Aus einem Schwedischen Gedichte gezogen.)

Karl. Ja, meine Emilie, hier ist der Zielpunkt unserer Flucht. Ich drücke dich an mein Herz mit wehmüthiger Freude. Sieh dort unten im Thal unsre versteckte Freistatt — in einer Steppe. Hundert Meilen hab' ich dich geschleppt, durch Frost und Sturm und Nebel, über Meere von Schnee und wolkenstreifende Eisberge, um dich hier die stolzen Schlösser am schönen Mälarsee mit diesen armseligen Hütten in diesem Winkel der Welt vertauschen zu lassen.

Emilie. Hat doch die Schwalbe noch weiter, wenn sie vom Nile geflogen kommt, um sich ihr Nest zwischen unseren Klippen zu bauen! und fühlt sich doch so glücklich!

Wie elend dacht' ich mir hier im tiefsten Norden den wilden Sohn dieser Wüsten, und wie

glücklich fand ich ihn! Er ist ein freier Mann, er singt sein Lied und lenkt sein Renn zwischen Himmel und Erde, und tauschte nicht des Fürsten Roß dafür. Ein Volk von Hirten und von Brüdern! Sie brauchen nicht zu säen, daß ein Anderer ernte, auch nicht an hohen Pforten Wache zu stehen. Mit Bedauern und Erschrecken sehen sie das Weben der Ameisen im Süden, ihren Druck und ihre Drangsale. Sie selber sind der leichten Mücke gleich, die mit Gesang und Tanz im Abendroth um Heerden und Gezelte schwebt. Bloß der Glaube ist es, mein Freund, der allenthalben glücklich macht.

Welch ein reizendes Thal öffnet sich hier zwischen den Bergen, in so vertraulicher Stille, so ohne Anspruch schön! Gegen die weiße Farbe der Flocken wie sanft sticht jener Hain ab! Er ist nicht groß, aber noch grün, selbst im Winter grün. Und hinter ihm zur Linken, was scheint dort so roth her? Ist es deine Kirche? Nein, die steht hier auf der Höhe. Ach, die Pfarre, nicht wahr?

Mein schönes schnelles Rennthier! sieh, wie es Athem schöpft, das arme! Wie ein Blasebalg geht ihm die rauche Brust. Es flog auch, noch dem deinen voraus, in wunderbarer Hurtigkeit, wie ein Segel im Meer, wenn es vom Sturme gejagt wird.

Komm, während die guten Thiere hier ein Stündchen rasten, laß uns voraus zum Abhang gehen und niederklettern. Sieh, der Mond geht roth empor, um auf den Schluß unserer Reise (sei einst des Lebens Schluß so schön!) himmlische Strahlen zu werfen.

Karl. Du selbst wirfst den Himmelsschein aus deiner schönen Seele auf Alles um dich her, wie in den goldenen Tagen der Welt ein Engel niedergeschickt wurde, den Wanderer durch die Wüste zu leiten, und mit den strahlenden Gliedern Licht durch die Nacht verbreitete.

Emilie. Sieh hier, ein gebahnter Steig, der in das Thal hinabführt, gerade zur Pfarre. — Horch, welch ein Getöse vor uns, was für ein Knirren im Schnee! Ach, sieh dort jenseits des

Bachs den beweglichen Wald von Hörnern mit Aesten über Aesten. Eine Rennthierheerde, vielleicht unser, flieht heimwärts mit vollem Euter. O, wie schön ist es, der eigenen Hütte Rauch zu sehen! Wie ein Schulknabe, der zu Hause kehrt, so begrüß' ich hier freudig alle Bäume und Steine. Alles scheint mir früher bekannt, Alles rührt mein ganzes Herz auf eigene Weise. Mein Paradies ist hier.

Karl. Hier in dem Grabe der Natur, wo in drei Jahreszeiten kaum die Sonne scheint und in der vierten mühsam nur der Boden sich belebt! Hier auf diesen öden Feldern, wo zwischen nackten Bergen um grobe Hirtenzelte der wilde Bergstrom heult, das heimtückische Nordlicht flackert, zum schaudervollen Zeitvertreib beim trägen Lauf der Abende!

Emilie. Mag sein! — Der Eiskoloß dort oben, von dessen Gipfel die lose Klippe sich zu senken scheint, um mich zu zerschmettern; der Bergstrom, dessen schäumendes Rad die Felsenstücke, wo mein Fuß mit Mühe sich befestigt,

wälzen will; die Nordlichter, die in den Schnee niederzischen und die dunkle Tiefe mit Purpur malen; dieses Alles zeigt meinem Blicke eine eigenthümliche Schönheit, wild aber groß, nicht sanft und linde, doch erhaben. Wie hebt sich meine Seele über die kleinlichen Lebenssorgen! Wie weit wird meine Brust, um Erd' und Himmel zu umfassen!

Zuerst, als ich mich hier umhüllt von Wolken fand, am Pol der Erde, deren Kreise zu meinen Füßen lagen; diese Berge sah, die selbst die Phantasie verwirren, vom Bau der Welt rückständig oder Stoff für neuen Weltenbau; vor mir und hinter mir die weite weiße Aue sah, sanft-blauend in dem Widerschein der unermeßlichen Gewölke; des Himmels Feste höher aufgespannt, viel reicher an Gestirnen fand, und alles einfach, groß und kühn und riesenhaft; und selbst den Sturmwind mit verstärkter Kraft durch weitgedehnte Räume donnern hörte — wie klein erschien mir da mit ihrem Stolz und Prunk die Welt, der ich entflohen war. In stiller Majestät thronte hier die

Natur einsam und unverworren, wie da, als sie zuerst vom Himmel niederstieg; ich selbst, entrückt dem Eitelwesen, wiegte mich in ihrem Schooße, und fühlte mich rein und frei wie sie. Unter ewig großen Räumen, Höhen und Tiefen verlor ich mich in eine höhere, tiefere Welt.

Karl. Ich weiß es: wie die Felsenrose, die auf der Klippe steht und von der Luft sich nährt, wird deine Seele hier gedeihen und wurzeln. Sie lebt vom Anschauen nur, vom Bilde, vom Gefühl. Aber magst du selbst es können, ich, der ich körperlich dich in die Arme schloß, ich kann es nicht vergessen, daß du noch etwas mehr als Geist und Schatte bist.

Wie litt ich nicht um dich, als ich zuerst diesen zarten Gliederbau, im Winterboot des Samen gebettet und geschnürt in Bärenfelle, sah, dich wie die Taube in des Geiers Klauen dahingerissen, ohne Kutscher, von der schweifenden Schlitter Lauf bald durch das Thal geschleift, bald von der Höhe abgeschleudert, bald im Schnee umhergewirbelt. —

Emilie. Aber sprich, als du das sahest, wurdest du nicht auch gewahr, welche blühende Farbe das bleiche Fräulein gewann? Sonst war ich wie der Goldfisch in dem engen Glase, jetzt wie der Hecht, der spielend in die Höhe klatscht. — Sonst bebt' ich bei jedem Lüftchen, wie eine Puppe von Porzelan; beim Anblick einer Spinne schrie ich über Todesgefahr; jetzt siehst du mich nicht mehr in ätherischer Nervenfeinheit mir selbst und Anderen eine Plage sein. Kaum weckt mir Eul' und Adler einen flüchtigen Schrecken; ich kann den Abgrund sehen, ich kann ein Bärenlager sehen und erhebe doch kein Angstgeschrei, wenn ich an deine Brust mich retten kann.

Karl. Zauberin! welche Kunst haben die Huldgöttinnen dich gelehrt, mitten in der Gefahr zu lächeln, und selbst die Plage zu verlieblichen! Du übst die Tugend, in allem bloß das Gute aufzusuchen. Bald warst du froh, die Luft so klar zu sehen, so bitter kalt sie war, und sprangst aus deinem Schneckenhause und hießest mich geschwinde einen Kuß entgegennehmen, bevor er an die

Haube fröre. Bald hobst du, froh, sie wieder aufgethaut zu haben, die schweren Augenwimper, sahst mich herzlich an und sagtest: so und nicht anders will Emilie weinen. Bald lachtest du, eine zweite Baucis, über das Silber in deinen Haaren und riefest: denk einmal, wenn wir Achtzig sein werden! Bald ermuntertest du die Fahrt mit dahier unerhörten Liedern und gabst der grabesstummen Steppe selbst eine Stimme, und zwangst den stutzigen Kobold, die Antwort: ich liebe dich, wohl hundertmal aus seiner Felsenbrust zu wiederholen. So ward der Tag verscherzt auf unserer Steppenfahrt. Aber welche Nacht, o Gott! Verzehrt von schlafloser Qual, mit einem geheimen Grausen, sah ich dich an meiner Brust, gebettet unter freiem Himmel, im Schnee, an der qualmenden Flamme. Zuletzt entschlief ich doch; da sah ich im Traume deinen Vater, er zeigte auf dich, wie du verloren da lagst, wie der erfrorne Schmetterling des Thals in tödtlicher Versteinung, fortgerissen von den Wohnungen der Menschen

durch mich, durch mich, um mir in dieses Land der Entbehrung zu folgen.

Doch als beim Lichte des Tages, das der Bergschnee zurückstrahlte, alles wieder die Farbe der Freude und des Lebens gewann, als du, wie die Gesundheit selber, schön und munter auffsprangest, dein Rennthier streicheltest und mich mit einem Kusse wecktest, nachdem der Haushalt schon beschickt war; mir eine duftende Schale von Mokka's Tröstertrank vom Feuer reichtest: da sah ich einzig dich, und nicht die weite Wüste um dich her, sah bloß die Stärke deiner Liebe, nicht mehr die Menge ihrer Opfer.

Emilie. O, sprich mir nicht von Opfern. Begehrt' ich doch nichts anders, als des Vogels Loos, der unterm Frühlingshimmel, unter hundert Stimmen, bloß auf die eine hört, die ihm zum Herzen spricht, selbst Antwort sendet auf die Liebesfrage und mit dem Erwählten von dannen fleugt. Ein Mädchen, welches liebt, hat Vogelart: sperrt sie nur ein, sie wird euch doch entspringen.

Emilie. Ach sieh, was trippelt da so rund und so rührig? und knickset gar hübsch und tief, und scheint mit Mund und Hand uns willkommen zu heißen. Gute Alte, deine Sprache ist todt für mich, aber ich verstehe deine Seele. Welche Geberden! wie wild und doch wie sprechend! Unsre Herzen werden nicht lange für einander stumm bleiben. Sieh, Karl, welches Feuer, welche Munterkeit regt sich in dem Blicke dieser Lappländerin, so kleinäugig sie auch ist! Sie ist eben so quecksilbern als klein. Ich glaubte hier alles steif und kalt und todt zu finden, aber die Seele dieser Zwerge hat nicht vom Froste gelitten.

Karl. Wie sie dich bewundert, deine Kleidung, deine Gestalt; sie besieht dich von allen Seiten, und will alles anfühlen.

Emilie. Betrachte sie nur selbst, wie sie ihre Samojede von Rennthierfellen mit Purpur und Silber ausgestickt hat! und ihren Turban von Wolle, von welchem Schellen herunterhängen, die, wie sie die Zunge rührt, von oben ihr antworten. Von Lappland bis Paris, wie mancherlei Gestal-

tungen giebt sich mein armes Geschlecht, um euch zu gefallen!

Karl. Sie ist heute im Staat, als die Oberzofe des Pfarrhofes.

Emilie. Aber sieh, wie Alles gereinigt und geräumt ist, Weg' und Hof und Vorplatz. Wohin ich sehe, Alles bezeugt häusliche Sorgfalt. Sollt' ich hier nicht gedeihen? Hier will ich gern mein Leben hinbringen. Komm, mein Gemahl, in deinem eigenen Hause mich zu umarmen.

Karl. Du siehst die stolzen Zimmer, die ich dir anbieten kann: zuerst ein Saal, mit dem Feuerherde, der zugleich Putztisch ist; drauf ein Gemach mit Betten; zuletzt ein Kabinett, wo an deinen Nähtisch für jetzt mein Pult sich drängt, bis es eines Tages vor der Wiege wird auf den Söller weichen müssen.

Emilie. Es dauert dich, deine Braut in eine Hütte zu führen. So nennst du dein Haus. Wohlan! jener Name soll es verbürgen, daß ich glücklich sein werde. Ich mag keine Ehe in einem Palaste. Du wirst auf einem Flügel von Zim-

mer zu Zimmer geführt, um endlich Seine Gnaden, gekauert auf den Sopha, allein mit seiner Gicht zu finden, stöhnend und die Tagesblätter überlaufend, bis er, der heute Abend eingeladen ist, bei Ihro Gnaden zu soupiren, die er seit dem letzten Balle nicht gesehen, in die andre Hälfte des Schlosses geht, um seinen Thee zu nehmen und hausväterlich dort seinen Spieltisch zu ordnen. O, Gott, so ist man verheirathet in der feinen Welt! — Man kann es sich auf der Krücke und in der Fessel bequem machen. Kennst du den Talisman, der glücklich macht? den Alle preisen, Wenige erlangen und bewahren? Wir haben ihn hier gefunden. Es ist das Gerade genug, welches jede Stunde mit gleichförmigem Reize füllt. Hingegen in der Stadt, ist die mit Schmachten und Thee im Sopha genährte Dame denn glücklich? — Vergnügensucht ist wie die Wassersucht; je mehr du trinkst, je stärker wird dich dürsten.

Karl. Du zwar, Geliebte, wirst vom Froste nur verschönert, gleich dem Hermelin, und bedarfst der Hoffnung kaum, daß selbst auch hier der Winter doch einmal vorübergehen wird.

Emilie. Nein, auch ich, mein Freund, will hoffen, immer hoffen; ich würd' es im Elysium selber. O, der Gedanke schon entzückt mich, wie eine neue, schnell verwandelte Welt mich in Erstaunen setzen wird, wenn nun die Sonne endlich über diese Berge klimmt, das Grün hervorlockt, selbst noch eh' der Schnee entweichen kann, und selbst die Nächte zwingt dem Tage gleich zu strahlen. Ja, wie ein Stockholmskind aufhüpft, ein Maienlaub zu sehen, so werd' ich hier des Mittelsommers Knospen begrüßen. Und wie es den Flüchtling rührt, von seiner Vaterstadt ein Fahrzeug ankern zu sehen, so werd' ich fröhlich den Schwärmen der wilden Enten entgegenspringen und ihre Spiele schauen, in Mitte zweier Himmel. Laß uns eilen, wie sie, den Sommer hier zu genießen; je flüchtiger der Besitz, desto schöner, desto lieber. Sieh, bevor der Mond einen einzigen

Kreislauf um die Erde erfüllt hat — doch dann ist Sonne nur und weder Mond noch Stern zu finden — ist die Krone des Spierlingbaums grün und weiß und feuerroth geworden, und ich pflücke schon Salat, bevor ich noch zu säen aufgehört. Wie werd' ich da als Königin auf meinem Anger herrschen! Und du, so weit dein Schuß, so weit reicht deine Macht. Dein gehört das Haselhuhn des Waldes, dein die Schnepfe des Strandes, und selbst die See beherrschest du, trotz dem Britten. — Bald schiffen wir im Kahn, und suchen eine perlenbestreute Forelle oder eine Goldbrasse zu fangen. Bald gehen wir über Felder, ganz gelb oder blau von Beeren, wo sich eine Schaar Lappländischer Kinder um uns versammelt. Bald üb' ich einmal wieder meine kleine Botanik, mache manche neue Bekanntschaft, treffe hier in seiner rechten Heimath und in größerer Schönheit manchen alten Bekannten. Doch Keiner übertrifft an Reiz die Linnaea.

Karl. Aber Andromeda gewann den Preis des Meisters selber, als er von den Felsen der

Flora seinen Kranz wand. Wie Perseus sah er gerührt die Schöne in ihrer Kette, auf der Klippe, in einer Fluth von Bergschnee sich niederbeugen und zitternd und mit erhobenen Armen um Hülfe flehen.

Emilie. Die andre erhielt seinen Namen, und das bedeutet mehr. — Dann folg' ich deiner Jagd, und lausche auf das Geschwirre eines Birkhühnervolks, das, aus dem Neste entsprungen, in die Gebüsche flüchtet. Dort wischt bei uns vorbei ein Kreuzfuchs, hurtig und geschmeidig; er trägt sein Kreuz so leicht, wie irgend ein neugebackner Bischof. Hier steht ein selten erblicktes Elenn, und hebt stolz sein Haupt von der Birke, aus dessen Wipfel es weidete, sieht uns an, mit Verwunderung und Verachtung, eine Weile, als dächte es: werd' ich auch hier verfolgt? und flieht zum Ufer des Flusses. Du läßt es fliehen und hinüber schwimmen. Prächtig fährt es dahin über Feld und Heide, wie auf dem jungen Eise ein Schrillschuhsegler. Aber zum Tode fährt es, indem es zu den südlicheren Waldungen zurückkehrt.

Karl. Das edle! — Möchte nur nicht, o Swithiod! binnen Kurzem die Zahl deiner Helden spärlich werden, wie deine Alces! Doch der Stamm, frisch annoch, hat seinen alten Kern zurück, und wird neue Tugenden tragen, da man ihrer am meisten bedürfen wird. Ja, Manheims Ehre steht, von Jahrhunderten befestigt; mag auch ein Dunkel über sie gehen, sie steht wie der Polstern.

Emilie. O, sieh ihn dort, jenen Stern! Er glänzt ob unserer Scheitel, unverändert bei all' dem Schrecken feuriger Meteore, die Zeichen der Zeit sind. Beim Hinaufblick zu ihm aus unsrer Verborgenheit bekennen auch wir uns zu einem Vaterlande. —

Halt! du willst doch nicht den Pelikan tödten, der tief in die Steppen flieht, um seine Jungen zu füttern, wenn auch nicht mit eigenem Blute, wie die Alten fabelten, doch aus der eigenen Brust, wie eine menschliche Mutter?

Karl. Aber wie? wenn uns eine Million von Lemmingen begegnete, welche über Berg und Thal

und Klippen, auf und nieder, in festgeschlossenen Gliedern, in unveränderter Richtung vorwärts ziehen und sich am Ende, wie man sagt, in den Schooß des Meeres stürzen?

Emilie. So räumen wir die Straße für den Emigrantentrupp. — Mich belustigt mehr der Staat und der Bau der Biber. Ich schleiche mich hinzu, um zu sehen, wie sie ihr Bauholz fällen, es zum Bache schleppen, Pallisaden setzen, Mauern errichten um ihre Wasserstadt, und Kammern darin bereiten zur Ruhe und zum Bade: wie einer einen Baum sägt mit roth und weißen Zähnen, ein anderer im Lehm, wie mit Händen, arbeitet, ein dritter mit der Schwanzkelle mauert, ein vierter Wache steht.

Karl. Glücklich wären sie in ihrer Ruhe und Freiheit, bei Fleiß und Ordnung, ohne Despotismus und Pöbelherrschaft, würden sie nicht von der Raubgier der Menschen selbst in der tiefsten Wüste aufgesucht, um ihres seidnen Haares Schuld.

Emilie. So verbirgt sich ein andres wehrlo-

ses Thierchen, das von der Natur bloß zum Untergange geschmückt wird, hier vergebens in See und Strom. Sah ich nicht selbst die Hirtin der Wüste, unkundig des hohen Werthes, eine prächtige Perlenschnur tragen?

Aber mehr als aller Reichthum, den die Natur hier im Norden verbergen mag, denn wer förderte schon aus dieser Höhlen Nacht den Krystall zu Tage, wer brach den Amethyst, den Porphyr und das Metall? — ja mehr als alles Köstliche, was hier unbeneidet verborgen liegt, reizt meine Phantasie die Felsenmasse selber. O, bevor die dunklen Tage uns plötzlich wieder hüllen, mußt du mir, so hoch die Erde uns trägt, zu folgen versprechen. Du weißt, wie ich vor den Klippen, welche Titan Skjöldebrand aus den Gebirgen nach Stockholm versetzte, tief ergriffen stand. Jetzt werd' ich sie sehen, und sicher an deiner Seite von Felsen zu Felsen wandern, allen Bären und Mücken zum Trotz.

Karl. Und im Morast waten? und zwischen Jähtiefen ausgleiten? und bespritzt von Schaum

des Bergstroms und von seinem Schwall umwirbelt, vermittelst zerbrechlicher Stangen die Höhe seines Falls erreichen? und wenn du müde bist, auf einen Stein dich lagern und eingehüllt in Rauch den feindlichen Besuch einer singenden Million erwarten?

Emilie. Ja. Aber welche Pracht der Ansichten wird diese Mühe belohnen! Sind es doch die Gefilde, um deren Anblick, wem der Sinn geöffnet ward, von Hof und Stadt entflieht und romantisch Abenteuer erduldet!

Karl. Mit Unruh sieht der Bergbewohner diese Besuche. Er fürchtet, daß ein glücklich verborgenes Metall erspäht werde, und leitet den Fremdling auf Irrwegen vor den Stellen vorüber, wo er von den Spuken Erz hat schmieden hören.

Emilie. Uns traut er; von uns besorgt seine Freiheit keine Nachstellung, unserm Wandern zeigt er eine richtige und sichere Straße. — Sieh, dort steht ein Riesenberg mit schneeweißer Scheitel, und in seinem Schooße lacht der lebendigste

Frühling. Eine dampfende Kaskade stürzt sich von einer Felsenwand nieder, erst in Stufen, dann senkrecht, und in ihrem Falle getheilt bildet sie vor einem in den Berg gehauenen Saal eine kolossalische Pforte von regnendem Krystall. Ein Stein wird meine Brücke, welche unter dem Tritte bebt, und schon umwölkt mit kühler Nacht mich eine Grotte, mit ewigem Eis bekleidet, welche noch keinen Sterblichen umfangen, und deren Säulen Glanz noch keinem Auge geleuchtet hat. Doch mehr als alle Pracht, die dort der Schein des Tages offenbaret, zieht meinen Blick und mein Gefühl eine weiße Angelika an, die am Fuß des Falles unter Klippen wuchs, ein Kind der Trauer, verschönert durch das Dräuen des Schicksals.

Höre dort, mit minderem Geräusch, die freien Wellen des Flusses, die um ein Eiland sich schlingen, wo die nordische Nachtigall, zärtlich und hold wie die südliche, aber trauervoller als sie, aus aller Welt geflüchtet, hier ihre Qual ergießt. Mit Lauten, welche langsam sterben, sucht sie ver=

gebens den Gefährten, der ihr sonst den stillen Strand verschönerte. Hier schallt kein menschlicher Tritt, hier steigt kein Rauch zum Himmel, sondern Elfen wohnen hier, geflüchtet aus dem Sturm der Zeit und einer Welt, deren nie gestillter Durst nach Blut und Gold alles Schöne, Liebliche und Holde von sich scheucht.

Karl. Aber komm nun weiter über schwarze Steinbrüche, die den Sinn verwirren, wo Büsche ohne Leben bloß das Grauen des Orts vermehren; klimme hieher auf den Rand der Jähe und sieh in die Tiefe nieder. Sieh jenen See wie Pech, dessen bergumschlossener Spiegel den Wind nicht kennt und nicht die Sonne, wo Keiner noch ein Ruder oder Segel regte, wo bloß ein einsamer Adler oder ein herüber streifendes Gewölk ein düstres Bild in den Abgrund warf. Und höre einen gespenstischen Uhu, den die Schlucht der Klippe birgt, mit seinem Gewimmer in des Windes gellendes Pfeifen stimmen. Welche Gnomen weilen hier? Melancholie und Spleen! Selbst bis hieher verfolgt die Schwermuth ihren Raub.

Emilie. Ist das Schuld der Natur? In ihren Werken, mein Geliebter, ist selbst das Grauen schön. Nur der Mensch schreckt sich selbst und andre. Mag der Streit der Elemente Meer und Luft durchtoben, mag Hekla seine Hölle in den Schnee sprühen; es siedelt doch ein sorglos Volk sich an.

Aber gegen deinen See von Pech find' ich bald einen andern von Silber, auf dem Gipfel eines Berges den Wolken entgegengetragen, wo bloß ein Kranz von Schnee, dessen Weiß die Lilie besiegt, die klare Tiefe umgiebt, die die Farbe des Himmels entlehnt; und welches Himmels! — Sieh, wie die Abendgewölke sich streifen. Doch, giebt es auch einen Abend, wo Tag und Nacht in einander fließt? O, welch ein wunderbarer Reiz einer Sonnenscheinsnacht! Ich werde sie staunend sehen, wie nun den Mondscheinstag. Aber noch mehr; welch ein Anblick, wenn ich nun den höchsten Gipfel erreicht habe und den Ocean sehe und die Mitternachtssonne darauf! Wo soll mein Blick sich ruhen? wie den Schwänen folgen,

deren Schaaren rudern und verschwinden? Meer Himmel, Welle, Wolke mengt sich vor meinem Blicke, und hier ein Wallfisch, welcher Wasserstrahlen sprudelt, und dort ein Eispalast, der in der Sonne glänzt.

Karl. Du suchst die Grenze der Erde und findest bloß die Grenze des Menschen, dessen Flug durch Meer und Luft vergebens dem mystischen Magnete nachtrachtet, den die Natur am Pole verbarg. O, daß wir nur das Geheimniß unsers Herzens kenneten und dessen abweichenden Magnet zu berichtigen wüßten; o, daß wir einen Weg fänden, der einen Jeden gerade in das verborgene Reich der Seligkeit und der Tugend führte! Aber obgleich der Pol nicht erreicht wird, so steuert man doch nach Norden, und schon das Ziel als Ziel steht ewig würdig da.

Emilie. Jetzt wenden wir uns wieder heimwärts. Und zwar wird die Rückfahrt zu Wasser angestellt, mit dem Flusse den Berg hinab, wie im schwebenden Tanz. Zwar dürfte mir dunkel vor den Augen werden, meine Wange nicht Farbe

halten, mein Mund sich kaum öffnen, einen Laut herauszuzittern, wenn ich mich auf dünnen morschen Brettern in den weißen Wogenstrudel hinabgesenkt fühle.

Karl. Und wenn du bald in der stürzenden Fahrt vom Schaum verdeckt, bald wieder auf der Welle Kamm zu Tage gehoben wirst, jetzt eine Strecke so geschwinde fährst, wie ein Gespann, das kutscherlos den Hügel niederkollert; jetzt einer Felsenwand entgegenstürzest, vor der der Lauf des Flusses sich zur Seite krümmen muß; und nur durch pünktliche Wendung dort dem Stoße und hier der verborgenen Brandung entschlüpfest; wenn du das Wasser wie ein Schlachtfeld um dich tosen hörst, gestürzte Bäume wie Leichen treiben siehst, und weißt, daß eine Sekunde minder oder mehr, ein Zollbreit Ruderschlag zur Rechten oder Linken Tod oder Leben bestimmt. —

Emilie. Wohlan, ich werde einige Stunden in der Angst zappeln müssen. Desto größer wird nachher die Freude sein, uns wieder unserer lieben Hütte zurückgegeben und allen Gefahren ent-

ronnen zu sehen. Wie werd' ich da mit herzlicher Dankbarkeit dem alten Charon die Hand drücken, welcher, mit Schnee im Haar, unbeweglich am Steuer stand und den aufmerksamen Ruderern seine stummen Befehle bloß zuwinkte, wie er es schon funfzig Jahre gethan und tausend seiner Hand anvertraute Leben glücklich an den sichern Strand gebracht hat.

Hernach, wenn der Sturm des Herbstes wieder zu rasen beginnt, setzen wir uns, wie jetzt, vergnügt an unser Kaminfeuer, und erzählen uns von der Zeit, die so schön war und so schnell entfloh, und mit den neuen Sommertagen zurückkehren wird.

So genießen wir jede Freude zu dreien Malen, schon ehe sie kommt, dann, wann sie vorhanden ist, und zuletzt in der Nacherinnerung.

Die Ossianischen Frauen.

Einzig und unvergleichbar ist der Zauber, welcher in Ossians Dichtungen liegt. Seine erhabenen Naturschilderungen, der Edelmuth seiner Helden, das hohe Bild Fingals, des Ersten der, sterblichen Menschen, der blinde Barde selbst, der allein zurückgeblieben unter dem schwachen Folgegeschlechte, die versunkene Heldenzeit mit Stolz und Wehmuth feiert, die Geisterwelt in den Nebelgewölken; Alles ergreift das Gemüth mit unwiderstehlicher Gewalt. Aber sollte nicht auch den Ossianischen Frauen, ihrer zarten Hingebung, ihrer schwärmerischen, fast immer unglücklichen Liebe ein großer Antheil an dem Eindruck dieser Dichtungen gebühren? So viel ich weiß, hat man diese Schimmer der Jugend, diese Regenbogen des Himmels, diese Sonnenstrahlen der Schönheit, diese Wohnerinnen der Seelen, diese Liebe der

Helden noch nirgends besonders ins Auge gefaßt, wiewohl sie es so sehr verdienen. Hören wir zuerst ihre wohlklingenden Namen, wie sie der Reihe nach uns begegnen: Morna, Fiöna, Brassolis, Bragela, Degrena, Deugala, Galwina, Agandecka, Alcletha, Fainasollis, Malwina, Ewirallin, Gelchossa, Inibaca, Comala, Melilcoma, Dersagrena, Lorma, Bosmina, Krifena, Cuthona, Mora, Moina, Alona, Slissama, Darthula, Minona, Winwela, Utha, Crimora, Colma, Annira, Daura, Colmal, Mingala, Clatho, Roscrana, Sulincorma, Sulmalla, Conlama, Oichoma, Ewirchoma, Beltanno, Cul-allin, Sulmin, Dardulena, Clungalo, Flathal, Sul-allin, Bosgala, Tlamin, Cutha, Oithona, Ninathoma, Minwane, Canul, Runoforlo, Conbancarglas, Strinadona, Foinarbragal, Oinamorul, Colnadona u. s. w.

Mein wackerer Landsmann Ahlwardt mag es mir nicht verübeln, daß ich die Macphersonische Schreibung beibehalte und mich vor der seinigen, o richtig sie immer sein mag, ein wenig entsetze.

Ich kann mich nicht entschließen: Braighgheal, Braighsoluis, Cimhiraluinn und Muirne für Bragela, Brassolis, Cwirallin und Morna zu schreiben, um so mehr, da die Aussprache ziemlich dieselbe bleibt und das Ohr durch Schonung des Auges nichts verliert.

Was mögen nun aber diese Namen bezeichnen? oder haben sie keine besondere Beziehungen? Allerdings haben sie das, und zwar recht liebliche, holde. Sie bedeuten: von Allen geliebt (Morna), sanftes Wesen (Moina), Schönmädchen (Fiôna), Weißbusen (Brassolis), Sonnenstrahl (Degrena), sanftrollendes Auge (Melilcoma), Glanz des Sonnenstrahls (Dersagrena), Holdbraue (Comala), Zarthand (Vosmina), überaus schön (Alona), Schönauge (Darthula), Sanftbusen (Slissama), Wohllautsstimme (Winwela), Hochherzige (Crimora), Schönhaar (Colma), Schmalbraue (Colmal), Weißhand (Gellama), Blauauge (Sulincorma), Milde (Dichoma), milde Hoheit (Cwirchoma), Sonnenaufgang (Roscrana), langsam rollendes Auge (Sulmalla), Schöngelockte (Cul-

allin), Himmlische (Flathal), Wellenmädchen (Oithona), Sanftbraue (Malwina), Liebe der Helden (Colnadona) u. m. dgl.

Waren sie denn wirklich schön, die Töchter der Berge, die Jägerinnen der Heide mit dem Köcher und dem Bogen? Alle schön und alle jung; häßliche und alte giebt es im ganzen Ossian nicht. Ihre Benennungen verrathen uns schon ihre Reize, und die Beschreibungen lassen keinen Zweifel darüber. Morna ist das schönste der Mädchen, die schönste unter den Weibern, sie ist gleich Schnee auf der Heide, ihr Haar wie der Nebel von Cromla, wann er sich kräuselt auf den Feldern, durchschimmert von der Abendsonne; ihre Arme weiß und glänzend, wie die Säulen in der Halle des mächtigen Fingal. Das Mädchen von Inistore ist schöner als der Geist der Hügel, wann er schwebt in einem Sonnenstrahl um Mittag über das Schweigen von Morwen. Brassolis Stimme ist sanfter denn die Harfe. Lieblich in ihrem Rabenhaar ist die weißbusige Tochter Sorglans. Deugala ist bedeckt mit dem Lichte der

Schönheit, wiewohl ihr Herz die Wohnung des Stolzes ist. Eine war Comals Liebe, und schön war sie! Sie erschien wie ein Sonnenstrahl unter den Weibern. Und ihr Haar war gleich der Schwinge des Raben. Agandecka war das lieblichste Mädchen, das jemals eine Schneebrust hob. Ihre Arme weiß, wie der Schaum der Wellen. Ihre Seele edel und mild. Sie kam in ihrer Schönheit, gleich dem Mond aus der östlichen Wolke. Lieblichkeit umgab sie wie Licht. Ihre Tritte waren gleich dem Wohllaut der Lieder. Blaue Augen, rollend in Thränen, lose Rabenlocken. Noch als Geist kommt sie hell wie Mittagssonne in Fingals trauernde Seele. Fainasollis, die liebliche, kommt, ein Sonnenstrahl, ein mildes Licht der Liebe. Ihre weiße Brust hebt sich von Seufzern, ihre Rosenwange hat Thränen. Tochter der Schönheit, welcher Seufzer ist in deiner Brust? Ruh' in Frieden, Strahl des Lichtes! Ewirallin, die Gemahlin Ossians, hatte dunkelbraunes Haar. Tausend Helden suchten das Mädchen; sie weigerte ihre Liebe Tausenden, denn

reizvoll in ihren Augen war Ossian. Der Barde Carril nennt sie die huldvolle, die mildeste. Eines Tages sang sie von Gormals Fall, des Jünglings, welcher starb um Liebe zu ihr. Ich sah die Thränen auf ihrer Wange. Ihre Seele war gerührt um den Unglücklichen, wiewohl sie ihn nicht liebte. Wie schön unter tausend Mädchen war die Tochter des edlen Branno! Bringe nicht, Carril, erwidert Ossian, bringe nicht ihr Gedächtniß mir zurück. Meine Seele muß schmelzen bei der Erinnerung. Meine Augen müssen ihre Thränen haben. Bleich in der Erde ist sie, die sanft erröthende Schöne meiner Liebe.

Utha heißt: das Mädchen mit dem langsam rollenden Auge. Crimora war schön wie das Licht, anmuthiger als das Lüftchen des Hügels. Colnadona, die glänzende Tochter des Königs, ihre Augen waren rollende Sterne, ihre Arme weiß wie der Schaum der Ströme, ihre Brust stieg langsam vor dem Blick, gleich des Meeres schwellender Woge. Ihre Seele war ein Strom

des Lichtes. Wer, unter den Mädchen, war gleich der Liebe der Helden? —

Waren sie tugendhaft und treu? So schnell auch die Verbindungen vor sich gehen, so leicht auflöslich das Band der Ehe gewesen zu sein scheint, so finden sich doch nur wenige Beispiele von Trennung oder Untreue. Aber dann waren sie wahrscheinlich auch vom Vater gezwungen, oder wider ihre Neigung entführt. In solchem Falle erlauben sie sich Flucht mit einem neuen Geliebten. Sobald sie aber selbst gewählt haben, so sind sie treu, folgen dem Jüngling ihrer geheimen Gedanken in die Schlacht und sterben, wenn er fällt, auf seiner Leiche. Deugala allein war stolz und rachsüchtig. Cuchullin erzählt von ihr: Deugala war die Gattin Cairbars. Sie liebte den Sonnenstrahl der Jugend, den edlen Sohn Dammans. Cairbar, sagte das weißarmige Weib, gieb mir die Hälfte der Heerde. Nicht fürder will ich bleiben in deinen Hallen. Theile die Heerde, düstrer Cairbar. Laß, Cuchullin, sprach Cairbar, meine Heerde auf dem Hügel theilen. Seine

Brust ist der Sitz der Gerechtigkeit. Zeuch hin, du Licht der Schönheit! — Ich kam und theilte die Heerde. Ein schneeweißer Stier blieb zurück. Ich gab den Stier dem Cairbar. Deugala's Zorn erhob sich:

Sohn Dammans, begann die Schöne, Cuchullin foltert meine Seele. Ich muß von seinem Tode hören oder Lubars Strom soll über mich rollen. Mein bleicher Geist soll um dich wandern und die Wunde meines Stolzes betrauern. Vergeuß Cuchullins Blut, oder durchbohre diese schlagende Brust. Deugala, sprach der schönlockige Jüngling, wie soll ich schlagen den Sohn Semo's? Er ist der Freund meiner geheimen Gedanken, und soll ich heben das Schwert? Sie weinte drei Tage vor ihm, am vierten verhieß er zu kämpfen.

Ich will kämpfen mit meinem Freunde, aber mög' ich fallen durch sein Schwert! Könnt' ich wandern auf dem Hügel und das Grab Cuchullins sehen? — Wir fochten auf den Hügeln von Muri. Unsre Schwerter vermieden eine Wunde. Sie glitten herab an den Helmen von Stahl

und klangen an den schlüpfrigen Schilden. Deugala war nahe mit einem Lächeln und sprach zum Sohn Dammans: Dein Arm ist schwach, du Sonnenstrahl der Jugend. Deine Jahre sind nicht reif für den Stahl. Ergieb dich dem Sohn Semo's, er ist gleich dem Felsen von Malmor.

Die Thräne stand im Auge des Jünglings. Er sprach stotternd zu mir: Cuchullin, erhebe den Schild, vertheidige dich gegen die Hand deines Freundes. Meine Seele ist mit Kummer beladen, denn ich muß schlagen den Führer der Männer. — Ich seufzte wie der Wind in der Spalte des Felsen. Ich hob die Schärfe meines Stahls empor. Der Sonnenstrahl der Schlacht fiel, der erste von Cuchullins Freunden. Unglücklich ist die Hand Cuchullins, seit er seinen Freund erschlug! — Was aus Deugala geworden, findet sich nicht. Vielleicht büßte sie ihre Schuld durch freiwilligen Tod.

Lorma, die Gemahlin Erragons, trauert über ihr Schicksal. Sie sieht Aldo, einen von Fingals Helden, und entflieht mit ihm. In dem dadurch

erregten Kriege fällt Aldo durch Erragons Hand, und Erragon durch Fingal. Lorma saß in Aldo's Halle, bei dem Licht der flammenden Eiche. Die Nacht kam, aber er kehrte nicht wieder, und Lorma's Seele ist traurig. Was hält dich zurück, Jäger von Cona? denn du versprachst zurückzukehren. Ist das Reh zu ferne gewesen, seufzen die schwarzen Winde um dich her auf der Heide? Ich bin im Lande der Fremden, wo ist mein Freund sonder Aldo? Komm von deinen hallenden Hügeln, o mein Bestgeliebter! — Sie wendet ihre Augen auf das Thor und horcht auf den rauschenden Windstoß. Ihr däucht, es ist Aldo's Tritt, und Freude steigt in ihr Antlitz; aber zurück kehrt der Kummer, wie Gewölk auf dem Monde. Und willt du nicht kommen, mein Geliebter? Laßt mich umher vom Hügel schauen. Der Mond ist im Osten, ruhig und glänzend ist der Spiegel des Sees. Wann werd' ich seine Stimme hören, fernher tönend im Winde? Komm von deinen hallenden Hügeln, Jäger des waldigen Cona.

Sein Geist erschien auf einem Felsen. Sie folgte der nichtigen Gestalt über die Heide, denn sie wußte, daß ihr Held gefallen. Sie kam, sie fand ihn, ihre Stimme ward nicht mehr gehört; schweigend rollte sie ihre starrenden Augen; sie war bleich wie eiue Regenwolke, die vom See aufsteigt im Schimmer des Mondes. Wenig waren ihrer Tage auf Cona, sie sank ins Grab. Fingal gebot seinen Barden, und sie sangen Lorma's Tod. Die Töchter Morwens trauerten um sie einen Tag im Jahr, wann die finsteren Herbststürme kehrten. — Wir können die arme Lorma nur bedauern, statt sie zu tadeln.

Das Mädchen von Inisthona hielt es mit ihrem Entführer gegen ihren alten Vater. »Meine Tochter ist in der Halle der Fremden und sehnt sich, mein Grab zu sehen.« Die Strafe blieb nicht aus. Fingal sendet seinen Enkel Oscar; Cormalo fällt unter seinem Schwerte, die Tochter kehrt zum Vater zurück. — Diese ungefähr sind es, welche Tadel verdienen, alle übrigen nehmen unsre Liebe, unsre Bewunderung, leider! gewöhnlich

auch unsre Thränen in Anspruch; denn fast immer singt der Barde: Fahre wohl, liebliches Licht! bald bist du geschieden von unseren Hügeln. — Flüchtig auf Erden ist das Schöne, und der Sonnenstrahl lischt in Nacht. Wehmuth will und weckt, Wonne der Wehmuth, der erblindete, vereinsamte Sänger: Helden der Schlacht und Mädchen der Liebe schweben auf Wolken, zu denen er selbst verlangend emporsehnt. Agandecka, dies schönste Gebilde unter den Ossianischen Frauen, wird von ihrem eigenen Vater, Starno, ermordet. Er ist im Kriege gegen Fingal, den Jüngling, gefangen, aber frei gegeben. Sein tückisches Herz brütet Rache. Er lockt seinen Sieger zu sich, um ihn zu tödten. Er verheißt ihm seine Tochter. Der erste Mordanschlag wird vereitelt, vor dem zweiten warnt Agandecka ihren Geliebten. Ihr Vater ersticht sie. Fingal erkämpft ihre Leiche, führt sie nach Ardwen, errichtet ihr Grabmahl und verkehrt mit ihr in seinen Träumen. Seine nachherige Gemahlin Roscrana hat ihn bald einsam gelassen, desgleichen Clatho. Ewi-

rallin, Ossians Gattin, lernen wir nur aus seinen Klagen kennen; Malwina, die ihn begleitet, an die er seine Gesänge richtet, ist die Wittwe seines Sohnes Oscar; auch über ihrem Grabe muß er noch trauern, und der Blinde bleibt allein. Was Wunder, daß diese Harfe nur Wehmuth tönt?

Noch einige Gestalten sollen uns vorüberschweben, die Seele süßthränend zu schmelzen.

„Morna, du schönstes der Mädchen, ruhig ist dein Schlaf in der Höhle des Felsens. Du bist ins Dunkel versunken, gleich einem Stern, der über die Wüste dahinschießt, wenn der Wanderer allein ist, trauernd um den nichtigen Strahl. Sage, sprach Semo's blauäugiger Sohn, sage, wie fielen die Führer von Erin? Fielen sie durch die Söhne von Lochlin, kämpfend in der Schlacht der Helden? Oder was schränkt die Führer von Cromla in das dunkle und enge Haus? Cathbat, erwiderte der Held, fiel durch das Schwert Duchomars, an der Eiche des rauschenden Stroms. Duchomar kam zu Tura's Höhle und sprach zu

der lieblichen Morna: Morna, schönste unter den Weibern, liebliche Tochter Cormac-Cairbars, warum im Ringe der Steine, in der Höhle des Felsens allein? Der Strom murmelt heiser. Im Winde ächzt der betagte Baum. Der trübe See breitet sich vor dir, schwarz sind die Wolken des Himmels. Aber du bist gleich dem Schnee auf der Heide, dein Haar gleich dem Nebel von Cromla.

Von wannen, erwidert das weißarmige Mädchen, von wannen, Duchomar, du finsterer Mann? Nacht sind deine Brauen und schrecklich, glüh deine rollenden Augen. Erscheint Swaran auf der See? Was bringst du für Kunde vom Feinde?

Vom Hügel, o Morna, kehr' ich zurück, von dem Hügel der braunen Hinden. Drei hab' ich erlegt mit meiner gekrümmten Eibe, drei mit meinen langgreifenden Doggen der Jagd. Liebliche Tochter Cormac's, ich liebe dich wie meine Seele. Ich hab' ein stattliches Reh für dich erlegt. Hoch war sein ästiges Haupt und leicht die windschnelle Ferse. — Duchomar, erwiderte das Mädchen sanft, ich liebe dich nicht, du finsterer Mann. Hart ist

dein Herz, wie der Fels, Nacht deine schreckliche Braue. Aber Cathbat, du Sohn Tormans, du bist die Liebe Morna's. Du bist gleich dem Sonnenstrahl auf dem Hügel an dem Tage des dunkelnden Sturms. Sahst du den Sohn Tormans, lieblich auf dem Hügel seiner Hinden? Hier wartet Cormacs Tochter auf Cathbats Kunft. Und lange soll Morna warten, sprach Duchomar, sein Blut ist an meinem Schwert; lange soll Morna auf ihn warten, er fiel an Branno's Strom. Hoch auf Cromla will ich sein Grab erheben, Tochter von Cormac-Cairbar. Aber hefte deine Liebe auf Duchomar, sein Arm ist stark wie der Sturm. — Und ist der Sohn Tormans gefallen? sprach das Mädchen, voll Thränen das Auge. Ist er gefallen auf seiner hallenden Heide, der Jüngling mit der Schneebrust? er, der der erste war in der Jagd des Hügels, der Feind der Fremdlinge vom Meer? Duchomar, du bist gräßlich, grausam ist dein Arm für Morna. Aber gieb mir jenes Schwert, mein Feind; ich liebe das Blut Cathbats. — Er gab das Schwert ih-

ren Thränen, sie durchbohrte seine männliche Brust. Er fiel zusammen wie des Bergstroms Gestade, streckte die Hand und sprach: Tochter Cormac-Cairbars, du hast Duchomar erschlagen. Das Schwert ist kalt in meiner Brust; Morna, ich fühl' es kalt. Zeuch mir das Schwert aus der Brust; Morna, der Stahl ist kalt.

Sie kam in strömenden Thränen, sie kam und zog ihn aus seiner Brust. Er durchbohrte ihre weiße Seite mit dem Stahl, die schönen Locken zu Boden breitend. Ihr springendes Blut klang aus der Seite, ihr weißer Arm ist rothbefleckt. Rollend im Tode lag sie, und Tura's Höhle gab ihr Röcheln wieder.

Friede, sprach Cuchullin, mit den Seelen der Helden! Aber sei du, o Morna, um das Fenster meiner Ruhe, wenn meine Gedanken sind an den Frieden, und verhallt das Getöse der Schlacht.«

»An Lubars grasigen Gestaden fochten sie, und Grudar, gleich einem Sonnenstrahl, fiel. Cairbar kam zum Thale des hallenden Tura, wo Brassolis, die schönste seiner Schwestern, einsam den

Gesang des Grams erhob. Sie sang von den Thaten Grudars, des Jünglings ihrer geheimen Seele. Ihre Stimme war sanfter denn die Harfe, indem sie das Lied der Wehmuth erhob. Ihre Seele war geheftet auf Grudar, der geheime Blick ihres Auges war sein. Wann wirst du kommen in deinen Waffen, du Mächtiger im Kriege? — Nimm, Brassolis, sagte Cairbar, nimm, Brassolis, diesen Schild voll Blut. Häng' ihn auf in meiner Halle, die Rüstung meines Feindes. Ihr sanftes Herz schlug wider ihre Seite. Verstört, bleich floh sie. Sie fand ihren Jüngling in seinem Blute; sie starb auf Cromla's Heide. Hier ruht ihr Staub, Cuchullin, und diese zwo einsamen Eiben, aus ihren Gräbern entsprossen, streben sich in der Höhe zu vereinen. Schön war Brassolis auf der Ebne und Grudar auf dem Hügel. Der Barde wird ihre Namen bewahren und künftigen Zeiten sie kund thun.«

»Oscar! ich war jung wie du, als die liebliche Fainasollis kam, jener Sonnenstrahl, jenes milde Licht der Liebe, die Tochter von Craca's König.

— Ein Boot von weißen Segeln erschien von ferne, es nahte sich bald, wir sahen die Schöne. — Zu dir flieh' ich, sprach sie mit Seufzern, du Spender der Muscheln, du Hort der schwachen Hand! Der König von Craca's hallender Insel nannte mich den Sonnenstrahl seines Stamms. Sora's Führer sahe mich blühen und liebte die Tochter von Craca. Sein Schwert ist wie ein Blitzstrahl an seiner Seite, aber finster ist seine Braue, seine Seele Gewitter. Ich entweich' ihm auf der rollenden See, doch Sora's Führer verfolgt mich. — Schon wie die schaurige Welle von fern, erschien das Schiff des stürmenden Borbar. Das Mädchen stand zitternd an meiner Seite, er spannte den Bogen, sie fiel. Unirrend ist deine Hand, doch schwach war der Feind. Wir fochten den Kampf des Todes, er sank unter meinem Schwert. Wir legten sie in zwei Gräber der Steine, die unglücklichen Kinder der Jugend.«

»Lochlins Land hatte der Helden keinen, der nicht Trenmor den Preis ließ. Die Muschel der Freude ging umher mit Gesängen, zum Ruhm

des Königs von Morwen, der da kam über die Wellen, der erste der mächtigen Männer.

Drauf als der vierte Morgen graute, lös'te er sein Schiff und schritt am schweigenden Ufer, harrend auf den rauschenden Wind. Denn laut und ferne hört' er den Windstoß murmeln im Haine.

Um und um bedeckt mit Waffen von Stahl erschien ein Sohn des waldigen Gormal. Röthlich war seine Wange, schön sein Haar, seine Haut wie der Schnee von Morwen. Mild rollte sein blaues lächelndes Auge, als er sprach zum Könige der Schwerter: Weile noch, Trenmor, weile, du Erster der Männer, du hast nicht Lonwals Sohn besiegt. Mein Schwert hat oft den Tapfern bestanden, und der Weise scheut die Stärke meines Bogens.

Du schönlockiger Jüngling, entgegnete Trenmor, ich will nicht fechten mit Lonwals Sohn. Dein Arm ist schwach, Sonnenstrahl der Schönheit. Geh wieder zu Gormals braunen Hinden.

Das will ich, entgegnete der Jüngling, aber mit Trenmors Schwert, frohlockend im Getöne

meines Ruhms. Die Jungfrauen sollen mit Lächeln sich drängen um ihn, der den Trenmor besiegte. Sie sollen seufzen mit den Seufzern der Liebe, und die Länge deines Speeres bewundern, wenn ich ihn führen werde unter Tausenden und die flimmernde Spitze in der Sonne erheben.

Du wirst nimmer meinen Speer führen, sprach der zürnende König von Morwen. Deine Mutter wird dich bleich finden an dem Ufer des hallenden Gormal, und blickend über die schwarzblaue Tiefe die Segel dessen sehen, der ihren Sohn erschlug.

Ich will nicht heben den Speer, entgegnete der Jüngling, mein Arm ist nicht stark durch die Jahre. Aber mit dem gefiederten Pfeil hab' ich gelernt einen entfernten Feind zu durchbohren. Wirf ab den schweren Panzer von Stahl, denn Trenmor ist ringsher umsichert. Ich will zuerst meinen Panzer auf die Erde legen. Wirf nun den Wurfspeil, König von Morwen.

Er sah das Schlagen ihrer Brust; es war die Schwester des Königs. Sie hatt' ihn in Gor-

mals Hallen gesehn, und liebte sein Antlitz der Jugend. Der Speer entsank aus Trenmors Hand; er beugte seine glühende Wange darnieder. Denn auch er hatte sie gesehn, gleich dem Strahl des Lichtes, der die Söhne der Höhle trifft, wenn sie rückkehren zu den Gefilden der Sonne und die schmerzenden Augen senken.

Führer des stürmigen Morwen, begann das Mädchen mit dem Schneearm, laß mich ruhen in deinem schwebenden Schiff, fern von der Liebe Corlo's. Denn er, gleich dem Donner der Wüste, ist schrecklich für Inibaca. Er liebt mich in dem Dünkel seines Stolzes, und schüttelt zehntausend Speere. — Ruh' in Frieden, sprach der mächtige Trenmor, hinter dem Schilde meiner Väter. Ich will nicht fliehen vor dem Führer, wiewohl er schüttelt zehntausend Speere. — Drei Tage harrt' er am Ufer und sandte sein Horn umher. Er rief Corlo zur Schlacht, von seinen hallenden Hügeln. Aber Corlo kam nicht zur Schlacht. Der König von Lochlin stieg herab; er spreitete sein Fest an

der brausenden Küste, und gab das Mädchen an Trenmor.«

»Ninathoma saß am Ufer und hörte das Getöse der Schlacht. — Und bist du gefallen auf deiner Heide, o Sohn des hohen Finthormo? Du verließest mich auf dem Felsen, doch meine Seele war voll von dir. Sohn des hohen Finthormo, bist du gefallen auf deiner Heide?

Bleich in ihren Thränen erhob sie sich und sah den blutigen Schild Uthals, sie sah ihn in Ossians Hand. Ihre Schritte schwankten über die Heide. Sie flog, sie fand ihn, sie fiel. Ihre Seele floh in einem Seufzer dahin. Ueber sein Antlitz wallten ihre schönen Locken.«

»Von Morwens Felsen, in banger Ahnung, beugte Minwane über das Meer. Sie sah die Jünglinge in ihren Waffen. Wo, wo bist du, Ryno?

Unsre dunklen Blicke kündeten, daß er im Staube lag, daß bleich der Held auf Wolken flog, daß in dem Grase auf Morwens Hügeln sein schwacher Laut im Winde tönt.

Und ist der Sohn Fingals gefallen auf Ullins moosigen Ebnen? Stark war der Arm, der dich besiegte. Weh mir, ich bin allein!

Allein will ich nicht sein, ihr Winde, die ihr mein braunes Haar erhebt. Meine Seufzer werden nicht lange mit eurem Strom sich mischen; denn ich muß schlafen mit Ryno.

Ich sehe dich nicht, mit Schritten der Schönheit rückkehrend von der Jagd. Die Nacht umringt Minwanens Liebe, und Schweigen wohnt mit Ryno.

Wo sind deine Doggen, und wo dein Bogen? dein Schild, der so stark war? dein Schwert, gleich des Himmels zuckendem Strahl? der blutige Speer Ryno's?

Ich sehe sie zerstreut im Schiff, ich sehe sie mit Blut besudelt. Keine Waffen sind in deiner engen Halle, o dunkelwohnender Ryno!

Wann wird der Morgen kommen und sprechen: Auf, König der Speere, auf! Die Jäger sind umher, die Hinden sind nahe, Ryno!

Hinweg, schönlockiger Morgen, hinweg! Der

schlummernde König hört dich nicht. Die Hinden hüpfen über sein enges Grab; denn Tod umwohnt den Jüngling.

Aber ich will leise treten, mein König, und mich stehlen zu dem Bette deiner Ruhe. Minwane will liegen im Schweigen, um ihren schlummernden Ryno.

Die Mädchen werden mich suchen, aber sie werden mich nicht finden. Sie folgen meinem Hingang mit Gesängen. Aber ich werd' euch nicht hören, ihr Mädchen! ich schlafe mit dem schönlockigen Ryno.«

»Der Schild entfiel von Darthula's Arm, man erkannte das Mädchen. Aber ihre Schneebrust war mit Blut befleckt, denn ein Pfeil stack in ihrer Seite. Sie fiel auf den gefallenen Nathos, wie ein Flockenkranz niedersinkt. Ihr dunkles Haar umwallte sein Antlitz, ihr Blut mischte sich mit dem seinen.

Tochter Colla's, du liegst im Staube! sangen Cairbars hundert Barden. Schweigen ist an den blauen Strömen Selama's, denn Truthils Stamm

ist erloschen. Wann wilt du dich erheben in deiner Schönheit, erstes der Mädchen von Erin? Dein Schlaf ist lang in dem Grabe, und der Morgen ferne weit. Die Sonne wird nicht kommen zu deinem Bette und sprechen: Erwache, Darthula, erwache du Erste der Weiber! Der Frühlingswind ist auf. Die Blumen wiegen ihre Häupter auf den grünen Hügeln, die Wälder regen ihre keimenden Blätter. Zurück, o Sonne! die Tochter Colla's schläft. Sie wird nicht kommen in ihrer Schönheit, sie wird nicht wandern in den Schritten ihrer Lieblichkeit.« —

Doch genug für meinen Zweck. Ich will hier nur Einiges, nicht Alles. Wir übergehen Moina's Trennung von dem Neuvermählten, den sie im Leben nicht wiedersieht; Schilric's und Winwela's Liebe, Utha's Angst, durch Fingals Großmuth in Freude verwandelt; Colma's Harren auf den geliebten Salgar, als sie allein saß an dem Hügel, als sie zwei Leichen gewahrte, den Geliebten und den Bruder, als sie gebietet, das Grab nicht zu schließen, bis auch sie komme;

Daura's Verschmachten auf dem Felsen im Meer, und den alten Vater, der sie nicht retten kann; Colmals Flucht mit ihrem Geliebten Calthon; Sulmalla's Liebe zu dem edlen Cathmor, den sie verkleidet in den Krieg begleitet, in der Gefahr erheitert, doch nicht beschirmen kann; Oithona's Verlobung mit Gaul, ihre Entführung durch Dunrommath, wie sie den Tod findet, um den Verlust der Ehre nicht zu überleben; oder wie die zarte Comala zerknickt wird durch die falsche Nachricht von dem Tode des Königs von Morwen, den sie heimlich liebt; u. s. w.

Daß ich überhaupt mir eine überflüssige Mühe genommen, unseren Deutschen Frauen die Ossianischen von neuem vorzuführen, besorg' ich nicht. Denn, wie bekannt auch Ossian immer sein mag: man hat doch seiner nie genug.

Hymne an die Erde.

(Nach Franzén.)

Du, die Dritte in Gunst bei dem Flammenkönige des Himmels, nächst Merkur dem Lebensprudeler und der glanzstrahlenden Venus, hör' uns Erde, du Schöne, du Holde, du ewiglich Junge, sterblicher Wesen geliebte Mutter, Unsterblicher ehrwürdige Amme!

Wenn auf der Alpe, im ewigen Schnee, die Gemse nicht hungert, nicht auf treibender Eisinsel der Polarbär, nicht die Straußenbrut in der Wüste, schon im Ei von Mutterpflege verlassen, wenn die Mückenschwärme der Luft, die wimmelnde Fischbrut der Gewässer, ihren täglichen Theil bekommen: o, vergiß denn nicht uns, die wir in Finnland, wir ja auch deine Kinder, deinen heiligen Altar umringen.

Laß sie nicht wiederkehren, die kummerherben Jahre, wo der Landbauer erschrocken gegen Abend

den nordlichen Himmel betrügerisch sich erhellen sieht, während an der Aehre, die noch nicht ausblühete, das Leben am zartesten ist: nach durchwachter Nacht aber, bei anbrechendem Tage, das Gefilde weiß erblickt, mit Zacken von Eis, die in der Sonne traurig glänzen, und in einer einzigen Minute die ganze Arbeit und Hoffnung des Jahres verloren sieht. — Da steht er stumm, regungslos und handlos, lange. Aber plötzlich geweckt von Jammerstimmen in der Hütte, eilt er, mit dem Beil in der Hand, zu der kläglichen Rindenernte des Waldes, während die unschuldigen Kleinen, wie verwelkte Blumen in der Garbe, sich zärtlich an die bleiche Mutter schmiegen und um Brot bitten.

Nährtest du nicht, gesegnete Erde, huldreich in deinem üppigen Schooße zahllosen Menschenschlag: Ländereroberer, blutige Gewaltthatsmänner, die in fliegender Hast ihr Jahrhundert verfinsterten, eine angebaute Welt verheerten, Kunst und Geist von der errungenen Höhe stürzten, von einer schönern, edlern Zeit nur dürftige Ruinen sparten?

Wie verstießest du denn uns friedliche Leute, die wir hier Jahrhunderte lang bloß dich und den Himmel verehrt haben? — Huldreiche, du hörst uns, und mit dir hört uns der Himmel; nicht mehr so oft kommt der Winter zurück im Sommer; der Hunger erzeugt Unthat nicht mehr; Unwissenheit, Rohheit, Heimtücke und Mißgunst entfernen sich mit dem lauernden Drangsale immer weiter von unseren Hütten.

Selig ein Volk, das dein sich getröstet! Selbstständig, frei, sicher im heiligen Schutz des Gesetzes und rein in Sitten, hebt es sich auf zu Macht, zu Licht, zu unsterblicher Ehre.

Schenk, auch mir, Mildgeberin, eine Flur und eine Hütte! Schenke sie in der Luftstille des Thals; laß uns dort, mich und meine gewünschte Freundin, deine tägliche Huld preisen, mit zum Himmel geschlagenem Auge. Spät dereinst, wenn unsre ergrauten Häupter sich niederkrümmen, bette uns dicht an einander zur Ruh in deinem heiligen Schooße. Zu neuem Leben erwacht, preisen wir dich noch, wenn wir emporschweben von dir.

Kleine Oertlichkeiten der Provinz.

Nun treten wir die Wallfahrt an. — Der Himmel verleihe liebliches Wetter, blaue Gewölke und den großen Landschaftsmaler: Sonnenschein. Das farbenlose Aschgrau der Luft verdirbt auch das schönste Grün der Erde. Regen und Nebel verbitten wir durchaus; denn wir sind ja gekommen, um — zu sehen.

Was werden wir denn auf Rügen sehen? Die Berge sind nicht hoch, die Wälder sind nicht groß. — Eben dadurch entsteht ja die Schönheit, wenigstens der Genuß. Denn was fängt man an mit himmelhohen Gebirgen, die kein Mensch ersteigen kann? mit unermeßlichen Wäldern, die kein Ende nehmen, wo man Räuber und Gespenster sieht? — Nein! aber hier — — Doch wir wollen lieber am Ende fragen, was wir denn gesehen haben.

Uebrigens rath' ich Ihnen, wenn Sie einmal unsre Gegenden besuchen und rüstig genug dazu sind, sich nicht mit den künstlichen Bädern nach menschlicher Veranstaltung zu begnügen, sondern auch ohne weiteres das freie offene Meer, wo es am einsamsten und schönsten ist, zu versuchen. Freilich gehört etwas Muth dazu, den man sich halten muß. Als ich im vorigen Sommer mit einem mittelländischen Freunde, der sein Probestück machen wollte, in der Tromperwiek, wo eben die Brandung ziemlich stark war, badete, that dieser, als die große breite Woge mit ihrem gährenden Schaum gegen ihn anzischte, erschrocken einen Satz zurück. — »Was war Ihnen?« — »Mir war, als ob ein großes Thier auf mich zuspränge.« — »Nur hinein! Es sitzt kein Haifisch drin.« — Und so ward es gewagt und vortrefflich befunden.

Ist denn aber nur Rügen schön? Sollen wir nicht auch von Pommerschen Gegenden reden,

wenn sie der Erwähnung werth sind? Ich dächte, nach der Lage unsers Landes, es müßte noch viel Schönes und Sehenswürdiges bei uns in verborgener Gleichgültigkeit liegen, und es scheint mir Gewinn, seiner Naturreize sich bewußt zu werden. Da sind die beiden Waldinseln Usedom und Wollin; da ist der lange gekerbte Strand mit Flußmündungen und Inalieken; da sind Berge, wie der Gollenberg und der Revekohl; da ist der Heerstrom der Provinz, der nicht bloß dem Nutzen, sondern auch der Schönheit huldigt; da sind die beträchtlichen Seen im Innern, die unfehlbar ihre Landschaften heben müssen. Wie mag es an der Madüe oder am Vilm, wie mag es am Pieleborg, am Drazig, am Papenzin, an der Wodschwiene, oder gar am Lupowske aussehen? Das sollten uns die Anwohner nicht verschweigen, da dergleichen Gemeingut ist.

Das gelobe mir an, wenn du auf deiner Fahrt durch die Insel Usedom in die Nähe des Streckel-

berges kömmst, nicht vorüber zu gehen, sondern den Gipfel zu ersteigen. Welch eine Umsicht meerwärts und landwärts deine Schweißtropfen belohnen werde, kann dich schon ein Blick auf die Landcharte lehren. So oft ich als Knabe jenes Weges gekommen bin, hat der seltsame Sandkoloß mir Aug' und Herz gefangen genommen, und ich habe eine wahre Sehnsucht empfunden, durch die wallenden weichenden Wellen hinauf zu klimmen oder zu schwimmen und oben auf der Glatze des wunderlichen Kahlberges zu stehen. Er muß Bescheid wissen von Wineta, dacht' ich: wenn es war, so hat Er es blühen und versinken sehen.

Wie lieb' ich die Lebbinischen Berge auf der Insel Wollin! Sie beherrschen von einer beträchtlichen Höhe unser schönes Pommersches Mittelmeer, das Haff, das größeste und lebendigste der vielen Binnenwasser, die unsre Provinz verschönern und beleben.

Wann in der Kirche zu Wusterhusen das Gedächtnißmahl Jesu Christi gefeiert wird, der Prediger am Altare steht und die Worte anhebt:

Vater Unser, der du bist im Himmel! dann sinken die Communicanten, welche inzwischen aus den Stühlen hervorgetreten sind und den langen Gang erfüllen, in die Knie nieder und verharren in dieser Stellung, bis die Einsetzungsworte vollendet sind. Diese alte Sitte, welche ehemals durch den altwendischen Anzug der Frauen noch mehr ins Alterthum gerückt ward, hat manchen Fremden überrascht und innig gerührt. Sie herrscht seit dem Jahre 1653, wo während des Gottesdienstes ein Blitzstrahl den hohen Kirchthurm traf und entzündete. — Wer ist der Prediger dort in dem lebensgroßen Bilde, der in der rechten Hand eine Bibel hält und mit der linken einen vor ihm auf dem Tische liegenden Todtenschädel umspannt? Es ist Christoph Caden, damaliger Pfarrherr, welcher nun schon beinahe 200 Jahre auf seine vor Gott im Staube knieende Gemeinde herunterschaut.

Das schönste »Kiek in die Peene« ist wohl ohne Streit auf dem Bauerberge zwischen Wolgast und Lassan, so manches hübsche Plätzchen mir auch bewußt ist an den Ufern des heimischen Flusses, den meine Jugenderinnerungen umschweben. Ich zweifle sehr, ob das alte Raubschloß dieses Namens, wenn es auch den Cummerowschen See beherrscht hat, halb so stolz hat liegen können. Freilich hat man hier mehr als die bloße Peene vor sich: eine ganze Insel mit Busen und Zungen, und im Hintergrunde die offenbare See.

Besuche doch auch im Vorübergehen den kleinen merkwürdigen See bei Hohensee, und erkundige dich, ob sein schönes helles Wasser auch neuerdings wieder eine blutrothe Farbe angenommen habe, wie es im Jahre 1692 geschah, wo dieses Naturereigniß so vielen Schrecken verursachte, daß sich gelehrte Federn in Bewegung setzten.

Seit 30 Jahren hatt' ich unsern Westpommerschen Brunnenort, das anspruchlose Kenz, nicht wieder gesehen. Ich nenne es anspruchlos, so freundlich es auch anspricht, weil es wenig Geräusch in der Welt macht. Wozu auch das bei einem Ruhme, der nun schon eine Strecke ins fünfte Jahrhundert hineinreicht? Was so lange war, bleibt, was es sein kann, schon von selber.

Es war Winter, mithin von dem, was Zöllner sah und pries, für jetzt keine Spur zu finden. Der weit gereis'te Mann versichert nämlich, nicht leicht einen zahlreichern Zirkel von schönen blühenden Mädchen beisammen gesehen zu haben, als in der schattigen Kastanien-Allee, die nach dem Brunnenhause führt.

Wir gingen in das jetzt öde Brunnenhaus und tranken ein Glas Heilwasser frisch von der Quelle, besahen uns auch die an der Wand hängenden Krücken der genesenen Gichtbrüchigen. Ob ihre Zahl sich in neueren Zeiten vermehrt habe, vergaß ich zu fragen. Das aber versäumt' ich nicht, die alterthümliche Kirche zu besuchen, die buntbemal-

ten Fensterscheiben zu betrachten und den hölzernen Herzog in seinem Sarge, mit dem getreuen Hunde zu seinen Füßen.

Neulich kam ich auf meinen Wanderungen durch das Städtchen Richtenberg. Ich ging durch, ohne anzuhalten und freute mich, den wenig anziehenden Ort hinter mir zu haben. Indem ich, in Gedanken vertieft, fortschlenderte, fielen meine Blicke links und gewahrten einen kleinen Landsee. Es ist bekannt, daß eine Gegend ohne Wasser das Auge wenig erfreut, daß aber jede Landschaft sich belebt, sobald von diesem Elemente ein hinlänglicher Vorrath vorhanden ist. Dazu bedarf es nicht des unbegrenzten Meeres. Ein bloßer See, ein Fluß, selbst eine rieselnde Quelle reichen hin, um der Umlage einen gewissen Reiz zu verleihen. So ging es auch hier. Die flache Gegend umher hatte mir seit einigen Stunden keiner Aufmerksamkeit werth geschienen. Jetzt stand ich still, um den unverhofften Anblick mitzuneh-

men. Aber mein Standpunkt war zu niedrig. Ich bemerkte hinter der Kirche, unmittelbar am See, einen beträchtlichen Wall, mit hohen Bäumen besetzt. Von dieser Stelle, welche ungemein anmuthig und einladend hernieder winkte, mußte der Ueberblick der ganzen Landschaft zu gewinnen sein. Ich erfuhr auf meine Erkundigung, daß jene Erhöhung im Pfarrgarten liege, und machte mich bald auf den Weg, meine geziemende Bitte anzubringen. Der bejahrte Prediger nahm mich freundlich auf und that mir gern den Willen. Er führte mich selbst zu der schönsten Selle unter jenen Bäumen, wo sein eigener Lieblingsplatz war, und freute sich sichtbar meiner Freude.

Hier lag nun die kleine Landschaft im Halbkreise vor mir ausgebreitet. Ein mäßiges, fast rundes Gewässer, umringt von Wiesen und Saatfeldern, weiterhin einige Landhöfe; gerade gegenüber das freundliche Städtchen Franzburg; hinter demselben Wald. In der That sehr wenig, wenn ich an Rügische Gegenden denken und Vergleichungen anstellen wollte! Aber von solcher Thor-

heit war ich frei und fand, was ich sah, für den Augenblick angenehm und dankenswerth genug. Ich nahm den lieblichen Eindruck ungeschwächt mit mir und ließ mich noch einige Meilen weit von ihm begleiten.

Es ist unleugbar, daß auch das Kleine ausreichen kann, die Seele des Menschen auszufüllen, und es scheint Lebensweisheit zu sein, einzelne Blümchen zu pflücken und sich einzeln zu freuen, da die vollen fertigen Kränze nicht immer bei der Hand sind. Warum sollt' ich Zeit, Leben und Vermögen versplittern, um die Alpen und den Aetna zu sehen, da meine Hütte an der Ostsee steht? Dasjenige aber, was mir angewiesen ward, und was ich wohlfeil und täglich haben kann — die schönen Gegenden im Vaterlande — nicht beachten wollen? — Möge mir nie ein Tag vergehen, wo ich nicht an den Reizen der Natur mich stärkte und den Schöpfer in seinen Werken bewunderte!

Wenn man hinter Barth über die Barthe gekommen ist, dicht an der Mündung des hier ganz ansehnlichen Fließes, sich an den Schiffen auf dem Stapel, an der nützlichen Wuth der Axt, an dem bildenden Ingrimme der Säge und zuletzt noch an den schweigsamen Fischanglern auf der Brücke ergötzt hat: geräth man, seltsam überrascht, wie in einen fremden Erdtheil und in Sandsteppen, wie ich mir die Wüste Cobi denke. Doch liegt eine kleine weiße Kolonie in der braunen Heide: sie heißt Gut Glück; nicht, daß sie es hätte, sondern wenn sie es hätte. Was früherhin, auf den Anhöhen vor Barth, am westlichen Horizonte räthselhaft hervortauchte, vielfach gewundene Gewässer, weißgüldene Dünenberge, blaue Waldkränze, langgedehnte Häuserreihen, ankernder Schiffe ragende Masten, geschwellte Segel kreuzender Fischerböte, das alles ist für den Augenblick versunken. Wir finden uns erst wieder zurecht auf dem Kirchhofe zu Bodstedt, unmittelbar am Binnenwasser, an dem mittelsten der reizenden Drillingsbodden, die besonders anmuthig den

ausgehenden Pommerschen Continent mit einem Belte der Schönheit umgürten.

Welch ein Stillleben hier in der friedeathmenden Abendlandschaft! Denn daß die Strandvögel sich locken, die Wellen klatschen, Ruder plätschern, Wimpel spielen, und Segel schlottern, das ist eben das Leben in der Stille und der Friede, der dem Herzen wohlthut. Und wann die tagesmüde Sonne, an dem Thore ihrer Ruhe, wann sie hinabtauchen will in das weichwallende Wellenbett, die immer rötheren Strahlen, über die Waldwipfel des Darßes her, auf das rundumschlossene Gewässer in langen flimmernden Streifen gießt: dann verlang' ich nicht zu schildern, sondern zu schweigen.

Du geschweifter Landstrich jenseits, der du das große Meer vor uns verhüllest, wie ist es in deinen Wäldern? wie ist es hinter dir, an dem Strande der berghohen Wellen, wo das Auge, statt der holdblühenden Mannichfaltigkeit in gewählter Beschränkung, das ungeheure, maaßlose und formlose Eins erschöpfen soll? Für heute

zieh' ich das Binnengewässer in seinem Reichthume vor, und sage: Seid reich im Kleinen, denn das irdische Groß bleibt immer dürftig. Alle Größe ist eigentlich arm, und der Reichthum erwächst nur an dem Kleinen.

Was ich singe und nicht singe.

(Frei nach Baggesen.)

Ich singe nicht von Kampf und Krieg, nicht von den Heldenthaten des Schlachtfeldes. Meine Muse wird leichenblaß und verkriecht sich vor Schwert und Schild. Wann der Säbel klirrt und die Lanze pfeift, wann der Tod über zerstörtem Leben wandelt, dann schweig' ich.

Ich singe nicht zu Evans Preise, wann er unter Pokalen lacht und taumelt. Ich habe die besondere Art an mir, daß ich ohne Getränk meine

Sinne besser beisammen habe. Soll der Vers in Gläsern und Krügen gesucht werden, so bleibt meine nüchterne Muse bei der Prosa, so schweig' ich.

Ich singe nicht von der Kunst zu lieben und von Regeln, die Mädchen einzunehmen. Die ganze ars amandi ist doch umsonst, wenn das kraftlose Alter kommt; und dann erst bedarf ich ihrer. Aber jetzt, wo mir noch Jugend blüht, lieb' ich kunstlos und schweige.

Ich singe nicht, wie Juvenal, von des Nächsten Fehlern und des Nachbars Mängeln. Unsere Erde blieb doch eben so thöricht und aus den Lastern wurden keine Tugenden. Wann das Podagra dir verbietet zu schwärmen, dann schreibe Satiren gegen Tanz und Spiel; ich aber schweige.

Ich singe nicht von dem listigen Fuchse, von altklugen Katzen und kriegerischen Mäusen. Aesop schrieb sich den Rücken krumm, und die Welt ward darum nicht gerader. Wenn die Elstern Rechtsgelahrtheit plappern und die Katzen Weltweisheit miauen, so schweig' ich.

Ich singe nicht die Symphonie des Hains,

wetteifere nicht mit den zwitschernden Chören und Philomelens Silbertrillern. Wenn aus jedem Wipfel ein geflügelter Hölty die allmächtige Huld und die ewige Liebe feiert, so schweig' ich.

Ich singe nicht den Preis der Monarchen. Auf meinem niedrigen Standpunkte kenn' ich sie kaum, kann über ihren hohen Beruf keines Urtheils mich erdreisten. Ihre Weisheit und Güte wird des Ruhmes nicht ermangeln; meines Weihrauchs begehren sie nicht, darum schweig' ich.

Ich singe nicht, einen Mäcen mir zu erwerben. Aufrichtig gesagt, ich zweifle, daß ich einen finden würde, wenn ich auch auf den Einfall käme, in Reimen zu betteln. Denn die Wahrheit mag ich immer gern sagen, und das kann und soll man doch nicht immer; darum schweig' ich.

Ich singe nicht ein Trauerlied über das betrübte Hinscheiden eines geliebten Schooßhundes. Wenn auch die gnädige Frau selbst, vor herzlicher Bekümmerniß ihm nachfolgte: so glaub' ich doch, ich schwiege mäuschenstill. Da die Sache in natürlicher Ordnung geschieht und die Welt

eben keinen besondern Verlust dadurch erleidet, so schweig' ich.

Ich singe bloß von Zärtlichkeit und Liebe, bloß von der Seligkeit, Zemire, die ich an deiner Brust empfinde. Deinen Namen rauscht mir der Wald, blühen mir die Blumen, flüstert mir der Westwind, widerhallt mir der Felsen, murmelt mir die Quelle. Dich sing' ich.

Was ich singe.

(Nach Zedlitz.)

Ich besinge gern die Macht der Könige: ich bin erpicht auf ihre Geburtstage, denn ich kann dabei recht hübsche Sachen zu Markte bringen. Auch kann ich ungescholten mir ein Räuschchen zeugen; denn jeder, welchen dürstet, stößt auf das hohe Wohlsein an. Die Regenten sollen leben!

Ich besinge gern meinen Mäcen, und er geruht auch meinen Tönen zu lauschen, obgleich Apoll ihm selber eine Harfe gab, die mit Lorbeerkränzen umwunden ist. Wären mehr »Mäcene« wie der, den ich meine, so würde Baggesen sie nicht verachten. Die Mäcene sollen leben!

Ich singe gern von Ordensbändern; denn kein Mensch soll es mir abstreiten, daß ja ein solcher vornehmer Mann auch Weine trinken müsse, die echt sind. Heil den Großen! nur müssen sie nicht fordern, daß die Leute vor ihren Sternen und Bändern zittern sollen. Die Großen sollen leben!

Ich singe gern von Krieg und Schlacht. Denn auf andre Weise kann der Krieg nicht mit Nutzen von mir angewandt werden. Aber wenn man singet, so muß man auch trinken; man leert den Pokal, man preiset den Helden, und verdammt den Kujon im Kriege und im Trunke. Die Soldaten sollen leben!

Ich besinge gern das rothe Gold und deren Preis, die in tiefen Minen nach dem allmächti-

gen Staube stöbern, welcher Ehre, Macht und Weine verschafft. Die Dukaten hüpfen vor der Peitsche des Luxus: hasche dir einen und kaufe dir Wein. Die Reichen sollen leben!

Als geschworner Feind des Fusels, dessen Rausch dumm und dumpf und pöbelhaft ist, besing' ich gern den Handel und die raschen Seeleute, die uns den Wein bringen. Sicher walle der Wimpel, Handel und Wandel blühe, und der Zoll fordere nicht zu viel! Die Seefahrt soll leben!

Dich, o Liebe, besing' ich am liebsten, deine ätherreine Wonne, deinen bittersüßen Schmerz. Und diese Töne lehrte mich Elise: sie schloß mich in den liebewarmen Arm und hieß mich Minnefreuden singen, indem sie selbst mir Minnefreude gab. Die Liebe soll leben!

Der Soldat im Felde.

(Dänisch.)

Das acht' ich einen Pfiff, wenn ich im Kampfe eine Schramme über die Backe oder das Kinn erbeute. Springt ein wenig Blut aus der geschlitzten Wunde — laß es springen; mir bleibt ja noch übrig. Einen kleinen Leibfluch mag ich wohl thun, weiter ist es nichts.

Geht ein Spazierholz kaputt, wie es im Pulverdampfe allerdings geschehen kann: ei! so hab' ich keine Zeit, mich lange umzusehen, wo es bleibt, und kämpfe noch auf den Knien fort. Sobald der Zimmermann mich kurirt hat, will ich wieder auf dem hölzernen Beine gegen den Feind humpeln.

Sollt' ich den Arm verlieren, das wäre fatal. Aber noch hab' ich sie alle beide; und der ehrliche Kerl soll redlich bezahlt werden, der seinen Säbel

an sie zu legen wagt. Aber geht mir die Hand fort und kann ich nicht mehr fechten, so will ich noch mit dem Stumpfe drohen.

Muß ich das Leben missen, was ist es denn mehr? Ich falle ja ehrlich im Kriege. Mit dem letzten Athem will ich meinen kämpfenden Landsleuten zurufen: Gott mich euch, Brüder! — Werden meine Knochen nicht wieder zu Hause gebracht, so soll man doch meinen Namen heimtragen.

Aber komm' ich zu Hause und erlebe den Tag, daß ich meine Freunde fröhlich wiedersehe: so sitz' ich hinter dem Tische beim Gastgebot, auf dem Oberplatze der Bank, und wenn ich meinen Freunden meine Stummel zeige, so weinen sie vor Freuden.

Geduld haben.

Geduld! Geduld! so ermahnt die gute Meinung, die herzliche Theilnahme, die gleichgültige Altklugheit und der — Spott. Diese Weisheit wird uns gepredigt von den ersten Kraftäußerungen der Kindheit an, bis zu den wankenden Schritten an der Krücke. Und so lernen wir es denn, so gut es gehen will, und haben Geduld — und denken nun, daß es kommen soll; und wenn es nicht kommt, haben wir von neuem Geduld; und endlich kommt der Tod, und die Schule des Lebens ist durchlaufen. Laßt uns denn eilen, den großen Lehrsatz bald zu fassen, in dem die höchste Erdenweisheit verborgen liegt.

Habt doch Geduld, sagte Abosaber immer; laßt euch doch Zeit, wartet noch ein wenig; durch Geduld kann ein Mensch aus der Tiefe eines Brunnens auf einen Thron gelangen. — Und

siehe da! es erging ihm, wie er geglaubt hatte. Das freilich geschah im heißen Morgenland, wo es hitziger und rascher zugeht, als, Gottlob! bei uns in unserm verständigen und geregelten Abendlande; aber doch wirkt die Geduld allenthalben Wunder, wenn es auch nur das ist, daß die Hoffnung uns satt macht, daß wir ohne Genuß genießen, und die gewünschten Güter, die in der freien Luft schweben, für unser eigen ansehen, weil sie doch für uns herabfallen könnten.

Das beste Land in der Welt.

Wo ist es? — Das beste Land auf dem ganzen Erdkreise hab' ich zum Vaterlande bekommen, sagt ein Norwegischer Dichter. — Wenn die ganze Welt unterginge und der liebe Gott wollte nur geben, daß unser süßes Ländchen stehen bliebe, sagt der Hiddenseer, so müßten wir schon

sehen, wie wir uns nährten. — Und was sagt nun der Britte an seiner Themse, wo der Markt der Welt ist? der Holländer unter seinen Tulpen? der Franzose, der Spanier, der Italier und wo sonst die Citrone blüht? der Schweizer auf der Alpe? der Türke auf dem Polster und im Harem? der Bramine am heiligen Strome oder gar der Chinese, der scheitelzöpfige Mitgenosse des himmlischen Reiches? — Was sagt der Amerikaner, der schon die Zeit berechnet, wo er die ganze alte Welt in den Sack stecken will? oder die Wiedergebornen in Neu-Südwales? oder die tättowirten großen Kinder unter den Brotbäumen?

Der Deutsche sagt nicht viel, aber er lies't alles und glaubt auch alles, was er lieset. Ihn bedünkt in der Regel die Fremde herrlicher als die Heimath; er hat im Grunde kein Vaterland und wird, um sich zu trösten, Weltbürger oder Provinzler.

Wo ist denn nun das beste Land? Wie es scheint, überall und — nirgends.

Geliebte und Frau.

(Nach Frau Nordenflycht.)

„Sage mir, Julius,“ sprach Emmy, „du mein Einziggeliebter, kann dein Herz sich auch wohl verändern? Sprich, welche Probe kann ich deiner Liebe auflegen? Würde sie ermatten, wenn ich spröde und hart gegen dich wäre?“ — „Nein,“ sagte Julius, „eingeschlossene Flammen brechen desto heftiger aus.“

„Wenn ich aber durch ungleiches Benehmen dich quälte, jeden Augenblick anders erschiene, was du lobtest, tadelte, was du verachtest, liebte, und in Geschmack und Neigung dir beständig widerspräche?“ — „Nein,“ sagte Julius, „solche Launen sind vortrefflich gegen die Langeweile.“

„Wenn mich aber die Furie der Eifersucht packte, wenn ich milzsüchtig und quer dich mit beständigen Vorwürfen ermüdete, Gespenster sähe, wo

alles geheuer ist, und in ungezügelter Heftigkeit jede Stunde keifte?« — »Nein,« sagte Julius, »deine Eifersucht würde nur bezeugen, wie sehr du mich liebst.«

»Und wenn Ferdinand einmal, der sich so lange um mich martert, in einer schwachen Stunde, wo er mich nicht gewaffnet fände, einen zärtlichen Blick eroberte? Du weißt, wie unerwartet es in der Liebe hergeht und wie heimlich sie uns hinreißen kann.« — »Nein,« sagte Julius, »eine solche Ueberraschung setzt das Herz nur mehr auf seine Huth.«

»Wenn aber mein Lenz nun verblüht ist, wenn die Rose bleich und die Lilie fahl wird, wenn das Feuer im Auge, das dich entzückt und schelmneckt, nun ermattet; würde da nicht die Liebe, wie man es häufig sieht, mit der Schönheit wandern?« — »Nein,« sagte Julius, »meine Emmy siegt auch noch in ihrem Herbste.«

»Welche Seligkeit ist der meinigen gleich? Meines Julius Gluth wird keinen Wandel erleiden. Sie wird mich vollkommen glücklich machen und

von Zeit und Wechsel unabhängig sein. Ruhig kann ich meine Freiheit wagen und die Fesseln der Ehe auf mich nehmen.« — »Nein,« sagte Julius, »alle meine Flammen erlöschen, wenn ich dein Mann werde.«

Bornholm.

(Nach Pram.)

Wenn wir beständig, wo wir auch immer in der Welt sein mögen, nicht bloß Thoren, sondern auch kluge Leute mit ihnen, in Klagen über die Menschen, die Verhältnisse und den Ort, sich jammervoll abängstigen sehen: wo soll man doch solche Klagebrüder hinweisen, um von ihren Jeremiaden befreit zu sein?

Man müßte suchen ein Land zu entdecken, wo Gefilde, Thäler und Höhen in schönster Abwechselung von einem Strande zum andern, das

schauende Auge ergötzten, wo goldene Fruchtbarkeit allüberall dem Fleiße seinen Lohn darböte.

Bereichernde Thätigkeit müßte daselbst wohnen, unterstützt von Verstand und Anstelligkeit; der Vorzeit Biedersitte und feste Treue müßte mit froher Genügsamkeit daselbst zu Hause sein; mit Stolz, dem wahren, der auf wirklichem Werthe ruht, müßte jeder Inwohner das Selbstgefühl nähren.

Und Geistesfreiheit, tiefer Abscheu vor Gedankenzwang, feste Treue gegen den Staat und dessen Lenker, Verachtung aller Kriecherei und Höfelei, fröhliche Munterkeit, Einfalt der Sitten — wo dies alles gefunden würde, wer in aller Welt könnte noch klagen und stöhnen, wenn auch er daselbst sich fände? —

Ist denn nicht dies alles dein eigen, o Bornholm, du Zierde Codaniens? Schön und reich schuf dich die Natur, edle Inwohner zu beglücken; und Betriebsamkeit und Genügsamkeit, Stolz und Muth, und Freiheit und Tugend wurden dein herrliches Erbtheil.

Genieße verständig dein Glück! Siehe, Klippen und Thäler, Aecker, Wiesen und Haine, selbst des Abgrunds unermeßliche Tiefen sind bereit, deine Reichthümer zu mehren. Erkenne, entfalte, erhöhe und geneuß sie! und die Mißgunst sterbe an dem Anblick deiner Freude.

Heil jedem edlen Bornholmischen Manne! Heil jeder edlen Bornholmischen Frau! und Heil jedem, der gewürdigt ward, hier an's Land zu treten, und durch Tugend Freundschaft zu gewinnen weiß. Füllet nun alle das Glas, bis zu randvollem Maaß, und tönet laut: Die edlen Bornholmer sollen leben!

Wer will mit nach Bornholm? — Wir hätten nicht weit dahin von unsrer Küste: mit gutem Winde einen halben Tag, mit gutem Dampfe wenige Stunden. Doch darf ich wohl nicht verschweigen, daß die anziehende Schilderung des Dänischen Dichters — dichterisch und ohnehin 30 Jahre alt ist.

Der Held 1813.

(Nach Tegnér.)

Warum schmähst du mich unablässig, du lumpige Schaar des Augenblicks, ohne Willen und ohne Mark? Fange die Schmetterlinge behende, aber ich bitte, laß den Adler frei um seine blauen Berge fahren.

Siehst du, um den starken Geist herum wachsen immer auch starke Schwingen: was kann doch der Adler dafür? Die Taube pickt sich Körner im Sande, aber Er nimmt seinen Raub und schwingt sich zu der Sonnenbahn empor.

Frägt der Sturmwind, wann er heult, frägt der hohe Himmelsdonner, wann er über die Erde fährt, ob er auch eine Lilie zerbricht, ob er auch in dem grünen Haine ein verliebtes Pärchen stört?

Ewig kann das Alte nicht währen, ewig kann

der Gewohnheit abgedroschener Schlanz nicht von neuem aufgesagt werden. Was vermorscht ist, muß zerfallen, und das Frische und das Neue muß empor aus der Zerstörung wachsen.

Nicht ich habe die Gefilde verheert, nicht den Süden aufgewühlt und den Norden: das fällt höheren Mächten anheim. Der Dichter, der Denker und der Held, alles Herrliche auf Erden, wirket blind, wie der Geist gebeut.

Droben unter den hohen Sternen stand die Gewaltwirkniß geschrieben, um deren Schuld ich hernieder kam. Nicht die klugen Gehirne der Zeit, nicht die Wechselschwünge des Glückes hemmen ihren Fortgang mehr.

Deßhalb geh' ich, sicher und stät, wie auch mein Gerüchte lauten mag, wohin mich auch mein Schicksal führt. Nicht vor Menschen will ich weichen, einzig vor den hohen Göttern, deren stille Stimme mir tönt.

Laß sie flüchten, laß sie fahren, die Haufen meiner Sklaven, denen schaudert bei dem Gebote der höheren Kraft. Einsam geh' ich. Nacht muß

sein, bevor des Himmels Sterne glänzen, bevor der Held zum Gotte wird.

Fallen kann ich. Unter dem Monde, dem wandlungsreichen, siedelte Keiner, frei vor dem Schicksalswurf. Der Löwenbändiger, der Göttersohn, mußte fallen, als das Gewand der Ränke fest um seine breiten Schultern wuchs.

Aber er sprang empor und zündete selbst seinen Scheiterhaufen auf dem hohen Oeta und flog hinauf, zum Halbgotte werdend.

Möge mir die Heldenbahn auch so enden! Und willst du den Namen der Verklärungslohe wissen? Sie heißet Süd und heißet Nord!

Karl der Zwölfte.

König Karl, der Heldenjüngling, er zog sein Schwert zum Streit und warf sich in den Pulverdampf. »Wohlan, wir wollen proben, wie der Schwedische Stahl beißen will. Aus dem Wege, Moskowiter! Ihr blauen Bursche, frisch drauf an!« —

Und Einen gegen Zehn stellte der gereizte Wasasohn. Da flohen, die nicht fielen. Das war seine Schulprobe. Drei Könige zuhauf schrieben dem Knaben nicht Gesetze vor. Getrost stand er wider Europa, ein bartloser Donnergott.

Flugs webte grauweise Staatskunst ihre Schlingen aus; doch der hohe Jüngling sprach Ein Wort, und sie zerrissen. Hochbusig, schlank und goldgelockt kam eine neue Aurora, und wandte den Schritt, ungehört von dem zwanzigjährigen Krieger.

Dem schlug in der Schwedischen Brust ein großes Herz, in Lust und Leid bloß für das Rechte erglühend. In Wohl- und Wehgeschick sich selber gleich, stets seines Glückes Uebermann, vermocht' er nicht zu weichen, bloß zu fallen vermocht' er.

Siehe die Sterne der Nacht flimmern längst heran auf sein Grab, und hundertjähriges Moos bedeckt des Helden Gebein. Alles Herrliche auf Erden, vergänglich ist sein Loos. Karls Gedächtniß im Norden ist bald bloß eine Sage.

Doch der herrlichen Sage lauscht noch mein altes Sagenland und das Zwergengeschrei verstummt gegen den Riesen allgemach. Rückständig wohnt in Nordischen Hainen sein hoher Geist annoch. Todt ist er nicht, er nickte nur ein, und liegt nun ein Jahrhundert in dem Blinzelschlummer. -

Beuge, Swea, dein Knie an dieser Gruft, denn sie birgt deinen größten Sohn. Lies die verwitterten Gedenkzeilen: sie enthalten dein Heldenepos. Mit entblößtem Haupte steigt die Ge-

schichte hier hinab und lernt, und die Schwedische Ehre weiht ihre Siegesfahne hier.

Entstehung des Dubberworths.

Kinder sind Kinder, und mögen gern im Sande spielen; das machte Dubberwörthchen, das junge Riesendirnchen auf Jasmund, auch, und war doch schon ziemlich herauf geschossen, so daß sie sich aus dem Gipfel der Bäume die Früchte mit dem Munde pflückte. »Was soll ich nun spielen,« sagte sie zu sich selbst. »Wenn nur meine Brüderchen da wären. Aber die sitzen schon wieder auf ihren Kreidepfeilern dort am Strande, der eine auf seinem wunderlichen Stuhle, wo er sich wie ein König brüstet, der andere auf dem Hengst oder auf dem Sattel. Nein, dafür bau' ich lieber mit Sand oder Erde. Ich weiß wohl, was ich thun will. Ich will mir eine Brücke nach Rügen ma-

chen, daß ich über das Wässerchen gehen kann, ohne mir die Pantöffelchen zu benetzen.« Somit nahm sie ihre Schürze voll, und eilte nach dem Ufer. Aber die Schürze hatte ein Loch, und als sie hinter Sagard kam, da lief ein kleiner Theil der Ladung aus, und bildete einen runden Berg. Er steht noch heut zu Tage da, heißt Dubberworth, hat 170 Schritte im Umfange, und eine Höhe von 16 Ellen; Indigena hat ihn gemessen. Ei, ei, sagte Hünenmädchen, nun wird Mütterchen schelten, hielt die Hand unter und lief, so viel sie konnte. Aber Mütterchen guckte schon über den Wald heraus, sah, was Töchterchen trieb, und rief ihr zu: Komm zu Hause, du Unart! Geschwinde, du sollst die Ruthe haben. Da erschrak Dubberwörthchen, ließ die Schürze gleiten, und aller Sand ward umher verschüttet, und bildete die dürren Hügel bei Litzow. — Ist es nicht wahr, so hat mir meine Amme etwas aufgebunden.

Die Sage vom Baggus Speckin.

Baggus Speckin hieß der Ritter.
An der Trebel stand sein Schloß.
Raub und Mord war sein Gewerbe — — —

Doch warum eine Romanze machen wollen aus jedem kleinen Stoffe, der sich eben so gut mit der Prose behelfen kann? Die Poesie steckt ja nicht in der Form, und es verdrießt mich oft, wenn ich Dies und Jenes, welches mit kurzen natürlichen Worten vorgetragen, ganz anmuthig und geistreich sich ausnimmt, durch unnöthige Reimerei weitläufig ausgesponnen und entkräftet sehe. Auch ist mein heutiger Stoff sehr unbedeutend und zieht mich selbst nur an, weil er Oertlichkeiten der Heimath betrifft. Also eine Romanze in Prosa! Ich muß noch hinzufügen, daß ich die Volkssage schon gedruckt las, aber an einem Orte, wo wohl wenige sie beachteten.

Baggus Speckin ritt auf einem weißen Rosse — seit unfürdenklicher Zeit bis zum Jahre Eintausend siebenhundert und drei — allnächtlich, durch die vermauerte Thür an der Norderseite, in die Kirche zu Baggendorf.

Hell geharnischt anzuschaun
War der Rittersmann von vorne.
Doch der Rücken — Schreck und Graun! — — —

Ei, das wird ja wieder ein Vers! Nun, der Rücken war entblößt, mit dicken, halbverharschten Striemen überlaufen, und hinter dem Ritter saß auf dem weißen Roß ein Diener, mit einer Geißel in der Hand. Was bedeutet der Spuk, und was will er in der Kirche zu Baggendorf?

Baggus Speckin, von dem das Dorf den Namen trägt, war der Herr der Gegend, ein Raubritter von dem wildesten Sinne. Er zog von einem Speckinenberge an der Trebel zum andern, und den runden Berg bei Wendisch-Baggendorf hatt' er mit Gräben umzogen und für den äußersten Nothfall befestigt. Er plünderte die Rei-

senden aus und ließ die Gefangenen in seinen Verließen anketten.

Als er nun Schätze über Schätze in seinem Raubschlosse zusammengehäuft hatte, verlor er alle Lust am Leben. Er nannte sich bettelarm und weit unglücklicher als alle die Bettler, die er gemacht hatte. Er erblickte sein Bild in der Hölle und empfand die Qualen der Verdammniß in geängsteter Seele voraus.

Da floh er die Menschen, gesellte sich zu den Eulen seiner Thürme und heulte mit ihnen die Mitternacht heran. Dann entblößte er den Rücken und ließ sich von seinem Leibdiener blutig geißeln.

Er fastete, er betete, er rang sich die Hände wund, er lag sich die Knie durch, um die gehäufte Schuld noch im Leben abzubüßen. Er wollte sterben und vermochte es nicht, denn das sündige Geld brannte ihm noch auf der Seele.

Da ward es endlich ihm klar, daß er das Raubgut, das verfluchte, das ihn nicht leben oder

sterben ließ, von sich thun und dadurch entsündigen müsse, daß er Kirchen dafür erbaue.

Er jagte drei Eulen aus seinen Thürmen und beschloß, auf den Stellen, wo sie sich niederlassen würden, Gotteshäuser zu errichten. Die erste setzte sich schon im Dorfe; die zweite flog nach Norden und ruhte in Vorland; die dritte nahm ihre Richtung südlich und ließ sich erst in Glewitz nieder.

Sogleich begann der Bau, und so sind die drei Kirchen in Baggendorf, Vorland und Glewitz entstanden. In der ersten ließ Baggus auf einem großen hölzernen Schwibbogen über der Kanzel sein Bild einhauen, wie er den entblößten Rücken dem Diener zur Geißelung darbot. Darauf starb er.

Aber um Mitternacht, wann die Eulen schrien, sah man noch immer den Baggus auf dem weißen Rosse, mit seinem Diener, durch die Thür an der Norderseite, sie mochte verschlossen oder vermauert sein, in die Kirche zur Geißelung reiten.

Im Jahre 1703 wurde die Kirche ausgebessert. Man hieb das verwitterte Spukbild von dem Schwibbogen herunter und übertünchte sorgfältig die vielen Kreuze mit Eulenflügeln, die allenthalben kreisförmig an den Wänden umher gemalt standen. Da verlor sich der Spuk; aber die Thür, wodurch der Baggus geritten war, blieb noch immer ein Grauen.

In der Folge öffneten die Dänen, während ihrer Herrschaft im Lande, ohne sich vor dem Gespenste zu scheuen, die vermiedene Thür. Und als ihnen kein Leid darum geschah, ging auch die Gemeinde wieder hindurch.

Denn was man nicht mehr fürchtet, das spukt auch nicht mehr.

Warm und kalt aus Einem Munde.

Das lobt man nicht, und doch war es ganz unverschuldeter Weise, als Veit darüber die Suppe verlor.

Es war schon rauhe Jahreszeit, Veit hatte einen weiten Gang gemacht und näherte sich nun gegen Abend, von der Seite des Eisaberges her, der guten Stadt Wolgast, wo er zu Hause gehörte. Da sahe er abwärts vom Wege in einem der vielen Thäler des Berges ein Feuer brennen, welches seine Neugierde reizte. Als er näher kam, erblickte er eine Höhle in dem Berge, die ihm ganz fremd war, so oft er auch mit anderen Knaben diese Gegend durchstreift hatte. In dieser Höhle brannte das Feuer, und zwar, was ihn Wunder nahm, ganz ohne Holz oder Torf. Er hätte sich gern gewärmt, wußte aber nicht, ob er sich wohl hinan wagen dürfte. In dieser Verle-

genheit stand er still, hielt seine zehn Fingerspitzen zum Munde und fing an, aus allen Kräften darauf zu hauchen und zu blasen. —

»Was machst du da, Veit?« erscholl unvermuthet eine Stimme, »und warum hauchst du so auf deine Fingerspitzen?« Ohne aufzuschauen, antwortete Veit schnippisch: »Das ließe sich doch wohl begreifen: ich blase auf meine Fingerspitzen, um sie zu erwärmen, weil sie mir vor Kälte ganz erstarrt sind.« — Als er die Augen aufschlug, um den vermeinten Bekannten zu sehen, der ihn angeredet hatte, stand am Eingange der Höhle ein alter, alter Mann mit fünf Köpfen, von denen wenigstens drei die Augen lächelnd auf ihn gerichtet hatten. Veit war sehr überrascht, aber doch eigentlich nicht erschrocken, weil der alte Herr eine so freundliche, gutherzige Miene zeigte. Der Greis rief ihm zu: »Fürchte dich nicht, mein Sohn, ich thue dir nichts zu Leide. Komm nur dreist näher und wärme dich an meinem Feuer.« — Veit that es, und Jener sagte weiter: »Seit hundert Jahren habe ich mit keinem Menschen

gesprochen, und du sollst mir allerlei erzählen, wie es jetzt auf der Erde aussieht, denn ich komme nur selten heraus.« — »Seit hundert Jahren?« wiederholte Veit mit Verwunderung. »Das ist eine lange Zeit her; dann seid Ihr ja wohl noch älter, als die alte Frau, welche ehemals unter einem Schwibbogen der Schloßbrücke, in einer kleinen selbstgemachten Hütte, ganz allein und von allen Menschen abgesondert gelebt hat. Mein Vater hat sie noch gesehen und erzählt oft von ihr.« — »Ich habe sie gekannt, eben so wie den steinalten blinden Konstabler, der noch immer seine Kanonen abzufeuern wußte. Aber mit euren sogenannten alten Leuten mußt du Wesen meiner Art gar nicht vergleichen; denn ich zähle die Jahre nicht und sterbe nicht früher, als bis dieser ganze Erdball untergeht.« — »Wer seid Ihr denn eigentlich, alter freundlicher Herr?« fragte Veit. — »Ich bin der Barowit,« war die Antwort, »den die Wolgaster ehemals als den Friedensgott verehrten, und den der Bischof vor sieben hundert Jahren absetzte. Du hast ja wohl

davon gehört?« — »Ach nein!« sagte der einfältige Veit, »ich bin noch jung, komme wenig aus und höre nicht viel Neues.« — Der Greis lächelte: »Steht es so mit dir, mein armer Junge, so werde ich nicht viel von dir erfahren.« — Veit fragte weiter: »Wohnt Ihr denn nun hier in der Höhle? Ich bin so oft auf dem Eisenberge herumgelaufen und habe sie nicht gesehen.« — »Das will ich wohl glauben, denn die Thür ist nicht anders offen, als wenn ich meine Suppe koche. Als ich aus der Stadt weichen mußte, nahm ich meinen Wohnsitz unter diesem Berge. Von hier aus hab' ich unterirdische Gänge nach mehreren Orten, z. B. nach dem Schloßberge zu Garz auf der Insel Rügen, wo ich auch einen Tempel hatte. Aber sage mir, ist jetzt Frieden auf der Erde? ich bin lange nicht oben gewesen.« — »Ich denke wohl,« versetzte Veit; »wenigstens sind in Wolgast keine Franzosen mehr.« — »Ich habe immer den Frieden geliebt,« fuhr der Alte fort, »und alles Blutvergießen gehaßt. Meine Kollegen, der Herowit,

der Swantewit, der Triglaf und wie sie sonst hießen, waren grausam und blutdürstig. Es war Zeit, sie abzuschaffen, und ich habe mich um ihr weiteres Schicksal nicht bekümmert. Ich aber war wohlgesinnt gegen das menschliche Geschlecht und wünschte seine Ausbildung und Veredlung. Wahrheit und Treue, Zuverlaß auf's Wort, Fleiß und Sparsamkeit, das waren die Eigenschaften, welche ich begünstigte. Ich hasse nichts so sehr, als ein falsches, hinterlistiges, zweizüngiges Betragen.« — »Aber, alter Herr, Ihr habt doch selbst fünf Köpfe, also auch wohl fünf Zungen.« — »Meine vielen Köpfe habe ich nicht um der Zungen willen, sondern der Augen und Ohren wegen. Denn ich war auch der Vorsteher des Handels, und der Kaufmann muß seine Augen und Ohren auf allen Seiten und überhaupt alle seine fünf Sinne immer beisammen haben. Aber ich sehe, du zitterst vor Frost, bist auch wohl hungrig und durstig von der Reise. Da steht eine warme Suppe am Feuer; nimm ohne Umstände den Topf an den Mund, einen Löffel halte ich

mir nicht, und wage einen herzhaften Schluck, er wird dir gut thun und dich durch und durch erwärmen.« — Ein solcher Vorschlag war nicht zu verachten; Veit trat an's Feuer und sah in den Topf: »Ach, wie kräftig das riecht! Das ist wohl Kirschensuppe, und wohl gar von Glaskirschen? die muß herrlich schmecken.« — Der Greis lächelte: »Es ist Bernsteinsuppe, mein Sohn. Daher kommt der Duft und der Glanz. Das ist die einzige Nahrung, die ich zu mir nehme. Wenn jeder meiner fünf Köpfe einen solchen Topf mit Bernsteinsuppe ausgeleert hat, so bedarf ich in fünf Jahren keiner weiteren Speise. Nimm nun das Gefäß vom Feuer und trink ohne Bedenken; ich stehe dafür ein, daß es dir nicht schaden soll.« — Veit ließ sich nicht länger nöthigen. Da aber das Gericht stark dampfte, blies er erst mit vollen Backen hinein. — »Was machst du da, Veit?« fragte sein Wirth; »warum hauchst du so stark in die Suppe?« — »Ei,« sagte Veit, »das ist ja kaum der Frage werth: ich blase in die Suppe, um sie abzukühlen, daß sie

mir nicht den Schlund verbrennen soll.« — »Ei, ei!« rief der Greis, fünfmal auf einmal, und schüttelte alle fünf Köpfe dazu. »Und vorher bliesest du auf deine Fingerspitzen, um sie zu erwärmen? Du kannst also warm und kalt aus Einem Munde blasen? Steht es noch so in der Welt? Das ist die Falschheit und Doppelzüngigkeit, die mich immer an den Menschenkindern so sehr verdrossen hat. Nun mag ich dich nicht mehr leiden. Fort mit dir!«

Veit wußte nicht, wie ihm geschah, und als er sich besann, war Topf und Suppe, Greis und Höhle verschwunden. —

Stoff zu Neujahrsgesprächen 1825.

(Für Pommerns und Rügens glückliche Bewohner.)

Nach Erschöpfung der gewöhnlichen, mit jedem Jahreswechsel wiederkehrenden Stoffe, bleibt uns noch ein allgemeines frohes Landesgefühl, welches jetzt besonders lebhaft sein muß und zu Gesprächen auffordert. Hier in der Kürze wenigstens Text und Thema, mit einigen Andeutungen.

Text: Cramers großes Pommersches Kirchenchronicon Seite 14:

> »Auch hat das Meer an Pommern einen hohen Staden, und ist von Natur wohlgefangen, daß es nicht leicht Schaden thun mag.«

Thema: Die glückliche Lage unsers Ländchens.

Wir genießen den Nutzen und die Schönheit der Gewässer, fast ohne ihre Schrecknisse zu kennen.

Was in alten Sagen von Ueberschwemmungen in unseren Gegenden erzählt wird, reicht über die wahre Geschichte hinaus und scheint uns ein Mährchen.

Wir wohnen an der See, und wissen nicht, was es heißt: die See kömmt!

Unsre Flüsse sind bescheiden, und kommen nie vor unser Bette.

Was lesen wir dagegen aus anderen Ländern, die mancher hoch über die Heimath stellt? Man denke nur an die Schweiz, an die Rheingegenden, die Niederlande, Hamburg und Petersburg.

Wir kennen weder Erdbeben noch Vulkane. Wir hören mit Erstaunen, daß Städte verschlungen und Dörfer verschüttet werden, daß kochende Lava strömet, der Schneeball zur Lawine wird, die Berge selbst, wie Raubthiere, daher schreiten und verschlingen. Das lassen unsre Hügel sich nicht einfallen.

Von Gewittern wissen wir wenig zu sagen, da sie auf ihrem Zuge zur See nur über uns hinstreifen.

Wenn unsre Sturmwinde Dächer beschädigen oder gar Bäume zerbrechen, so glauben wir einen Orkan zu erleben, von dessen Verheerungen wir keinen Begriff haben. Uns erquickt die Bewegung der Luft, da der Samum und der Sirocco tödten.

Erzählt in diesen Tagen, was ihr von schrecklichen Naturbegebenheiten in der Fremde erlebt oder in Büchern gelesen habt, und freuet euch des lieben Pommerschen Bodens.

Aber.

Unseliges Wort, das immer auf der Zungenspitze sitzt und hervorwischen will, du verbitterst das Leben, du machst jede Freude zu Wasser. Du rühmst dich, von der Weisheit zu entspringen, von der nöthigen Behutsamkeit und der nützlichen Umsicht; aber, aber deine Quellen sind Aberwitz und Aberglaube. Mürrischer, scheeläugiger, spöttischer Tadler, der du Alles besser weißt, mußt du immer drein reden? Wie froh könnten wir auf der Welt leben, wenn nicht bei allen Dingen das verwünschte Aber wäre! Da möchten wir wohl dieses, da hätten wir gern das, da thäten wir sonst jenes, aber, aber — — —

Du begrabener Hund, der uns allenthalben im Wege liegt, wo wir Blumen pflücken wollen, was bellst du unter dem Boden? Mir mißfallen keine Laute in der Sprache so sehr, als diese bei-

den naseweisen Sylben. Es sollte ein Gebot vom Kaiser Augustus ausgehen, daß im kommenden Schaltjahre kein Mensch auf Erden Aber sagen und keine Frau auf Erden zu dem lieben Wörtlein auch nur die Lippen zurechtsetzen dürfte. Aber es geht nicht, ich seh' es wohl ein, und die Erde kann nicht bestehen ohne dieses Wort; doch will ich hoffen, daß jenseits kein Aber mehr sein werde.

Vom Lande.

(Bruchstücke aus Beiträgen zur Sundine, insoweit sie der Aufbewahrung werth sein möchten.)

Unsre Störche sind wieder da. Eine fade Neuigkeit! wird man sagen. Aber für beschränkte Landleute, denen die geschmackvollen Novitäten der Bälle, Conzerte und Schauspiele nicht geboten werden, ist die Sache so fade nicht. — Die Rückkehr dieses Vogels macht immer eine Epoche bei uns. Sie giebt uns die Versicherung, daß

der traurige Winter vorüber ist und die angenehme Jahrszeit beginnt. Wenn wir den stattlichen Altvater und Heilboten wieder auf seinem alten Neste sehen, so freut sich Jung und Alt, und die Kinder versäumen nie, ihn mit sinnreichen Liedern jubelnd zu begrüßen, die sie unmittelbar aus der Natur greifen. So lange noch Störche zu uns kommen und über unseren Köpfen klappern, wird die Volkspoesie nicht verstummen. Die Ankunft dieses geschätzten Hausfreundes giebt uns das erste Angeld auf ein neues Lebensjahr, und das ist doch angenehm, wiewohl es noch nicht hinreicht. Das Laub ist noch nicht ausgeschlagen, die Schwalben fehlen noch, und ehe wir auch den Kuckuck gehört haben, sind wir noch nicht über den Berg. Ach! wie viele unsrer Bekannten hören ihn nicht mehr! und wie Mancher, der jetzt den Storch noch sieht und deshalb froh ist, wird i h n doch nicht mehr hören! Das ist nun einmal nicht anders, und wir lassen uns dadurch nicht irren.

In der That, man kann diesen räthselhaften

Gast unermüdlich ansehen, und sich in Gedanken verlieren. Wie in aller Welt findet er sich zurecht? Sind es die Alten oder die Jungen, die wiederkommen? Wo bleiben die anderen? denn sie ziehen Jahr für Jahr zu fünfen oder sechsen weg und kommen nur zu zweien wieder. Es findet selten Vermehrung oder Verminderung der Ansiedler Statt. Und dann, wo waren sie inzwischen? Man sagt, in Egypten. Aber, wer weiß es im Grunde?

Eigentlich ein wunderlicher Kauz, der Herr Storch! Alle anderen Vögel suchen oder bilden sich ein Obdach, aber er, der kecke Equilibrist, steht frei und offen da auf unseren höchsten Giebeln, in Regen, Hagel, Sturm und Gewitter! und dazu auf Einem Beine, da man doch denken sollte, er müßte gern noch ein drittes wünschen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren oder herabgeweht zu werden. Aber der Hochsinn steckt ihm in den Knochen, denn er ist hoch — und höchstgeboren über Alles hinaus, was auf Erden kreucht und flattert. Und dann sein närri-

sches Klappern! Dieses Kunststück ist wirklich Geld werth. Er wirft den Kopf auf den Rücken und rasselt mit dem Schnabel, als ob es eine Mühle wäre, indem er mit den Flügeln den Tact dazu schlägt. — Was wird es für ein Leben, wenn fremde Störche kommen und sie einander ausschelten und bekriegen! Ein solches Schauspiel lockt uns Alle vor die Thür.

Ich sehe es mit besonderem Vergnügen, wenn Barthold Leisentritt mit seinen rothen Beinen gravitätisch auf den Wiesen einherschreitet oder auch ins Wasser hinein watet, so weit ihm die Stiefel gerathen sind, und sich nach seinen Unterthanen, den Fröschen, umsieht. Denn er ist bekanntlich der Beherrscher der Frösche. Wer es aber noch nicht weiß, wie es eigentlich kam, daß die Frösche ihn zu ihrem Könige wählten, wie es ihnen nachher wieder leid ward, da er anfing, ein etwas strenges, aber sonst gerechtes Regiment zu führen, und wie jetzt der Stand der Sachen zwischen beiden ist, der kann solches Alles in Rollenhagens Froschmäuseler ausführlich und anmuthig

erzählt finden. Auch muß ich noch auf Arndts Tragödie: der Storch und seine Familie, hinweisen.

Der alte Ehrenmann, Geranos, der Storch, hat sein Nest auf einer hohen Eiche, und führt mit seiner Ehewirthin, Geranis, sein Hauswesen nach alterthümlicher Weise in Arbeitsamkeit und Gottesfurcht. Vom Zeitgeiste angeregt, hat er seine drei Söhne, Autarkes, Pleryx und Diopetes, nach der Akademie Anemopolis geschickt, um dort zu studiren und eine höhere Bildung zu erlangen, als ihm selbst vergönnt gewesen. Die jungen Herren kehren nun zurück, sämmtlich, jedoch nach verschiedenen Richtungen hin, verdreht, und betreiben ein so genialisches, übergelehrtes, verkehrtes und heilloses Wesen, daß der Donner des Himmels dreinschlagen und Alles mit Feuer verheeren muß.

Daß dieser Vogel auch die Kinder bringt, weiß jedes Kind, vielleicht aber nicht, daß es bei uns auch Gegenden giebt, wo er es nicht thut, sondern der Schwan sein Amt übernimmt.

Noch ein anderer Gast der Lüfte ist wieder bei

uns, den wir kaum erwarteten, da er uns nur selten besucht. Es ist das Goldhähnchen, unser kleinster und schönster Vogel, der wahre nordische Colibri. Diesmal schwärmen ganze Schaaren dieser allerliebsten Gäste, die wir, wegen ihrer bunten brennenden Farben, Feuerköpfchen nennen, durch unsre Gärten. Auf denn, sie zu betrachten, bevor die Flüchtigen von dannen ziehen!

Mohnike's »Skandinavisches« beschenkt uns mit Oedmanns Schilderung einer Predigerwohnung in Smaland, aus dem vorigen Jahrhunderte, welche sehr viel Anziehendes hat, und eine Saite berührt, die man öfter anschlagen sollte. Diese Dauer im Wechsel, dieses patriarchalische Festhalten an dem Alterthümlichen hat einen ganz besondern Reiz für mich. — Elias Wiesel und Samuel Wiesel waren Pastoren zu Wislanda, und verwalteten die Pfarre zusammengerechnet ein und neunzig Jahre. Der Vater hatte schon seine nähere Umgebung, all' sein Hausgeräth, die ganze

festgeregelte Hausweise und Lebensart, mit allen Moden, Sitten und Gebräuchen von den Vorfahren geerbt und änderte nichts darin. Auch der Sohn trat in seine Fußstapfen, ohne den geringsten Zusatz von Einrichtungen neuerer Zeiten. Allmäüg änderte und modernisirte sich die Umgegend; aber auf der Pfarre zu Wislanda blieb Alles, wie es zu den Zeiten der Königin Christina gewesen war, und das Haus wurde am Ende ein wahres, sehenswerthes Herkulanum über der Erde. Dabei waren die Männer gesund, froh und wohlhabend, erlangten ein hohes Alter und einen sanften Tod, standen ihrem Amte mit Nachdruck und Würde vor, und genossen allgemeine Achtung und Liebe.

Die nähere Beschreibung des Hauses mit seinen wenigen Zimmern, des altmodischen, aber haltbaren Geräthes, der Fenster, des Spiegels, der ungeheuren hölzernen Kiste im Wohnzimmer, welche die Vorräthe für die Tafel enthielt, der großen Schenke mit einer Menge merkwürdiger alterthümlicher Trinkgeschirre, ferner des unun-

terbrochnen, nach der Uhr und Schnur gehenden Ganges der Geschäfte, sowohl für die Herrschaft, als das Gesinde, der häuslichen Feste und gemeinschaftlichen Lustbarkeiten — das Alles kann man am besten im Werke selbst nachlesen. Ich frage nur: warum bleiben wir nicht mehr bei dem Einfachen und Alten? besonders wir Geringeren und Unbemittelten? Wozu diese Unruhe, uns durch Luxus lächerlich zu machen oder zu Grunde zu richten? Doch gute Lehren soll man nur nahe legen, aber nicht breit entwickeln.

Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht! das auf der Wiese blüht noch nicht, aber zwei papierene glänzen aus der Büchersendung hervor. Ein hübscher, bunter Kram, diese Taschenbücher! Wie zierlich und zärtlich flehen sie mich an: Vergißmeinnicht! Gedenke mein! Lies mich! Nun ja, ihr kleinen Trödler, ich will ja auch, ich werde ja auch, nur Geduld! — Inzwischen will ich auf

meinen Acker hinaus gehen, und zuschauen, ob die Wendefurche gut gerathen ist.

An der Sonne wärmt sich das Kätzchen und schnurrt vor Behagen, der Seehund sonnt sich auf dem Granitblocke, die Buttervögel schlüpfen aus den Winterverstecken und flattern wie trunken, der Frühlingsherold, der Citronenfalter, die zarte Aurora. Hervor denn, Menschenkinder! an die freie Luft, an die offene Sonne! Hinaus, hinaus, mit dem Winterweh, mit dem dumpfen Herzen, der kranken Brust! mit dem Ach und Leid, dem zähen Blut, dem dicken Muthe mit der Gicht und mit der Grippe! Sonnet euch auf, sonnet euch aus; die Frühlingssonne stillt und heilt. Wer will mit Veilchen suchen gehen? an der Kirchhofsmauer, an dem Ackerraine? Es ist der Vormai, den dürfen wir nicht entschlüpfen lassen.

Wenn sie nun so, Morgens und Abends, in hellen Schaaren sich aufmachen, um den Nachtigallen näher zu Leibe zu gehen, bleib' ich am liebsten einsam zurück, und begnüge mich, aus der Ferne zu lauschen. Kann ich sie doch aus meinem Fenster und von meiner Bank ebenfalls hören, wenn auch leiser! Und das Leise und Ferne, das Ahnungsvolle und Räthselhafte ist wohl eben so schön, als das laute Geschmetter über unserm Kopfe; und das Menschengeschnatter, das laute Bewundern, das Ach! und O! das ist nun alles überflüssig und stört nur. Am Ende kommen sie zurück und haben wenig erobert, und die Frösche haben Alles übertäubt.

Man wolle jedoch nicht wähnen, als ob ich schon so stumpf wäre, von dieser süßlockenden Zauberin, dieser schmeichelnden, aber nichts Arges im Schilde führenden Waldsirene nicht mehr angezogen zu werden. O nein, dieser klagende, jubelnde, jauchzende, schluchzende Sänger der lauen Nacht, dieser vergleichungslose Dichter, der Leid und Lust, Weh und Wonne, Gram und Ent-

zücken der sehnenden, schmachtenden, zitternden, hoffenden und beglückenden Liebe, Erwartung und Genuß und Erinnerung, Alles, Alles in seine klingenden, schwingenden Wirbel preßt — dieser geflügelte Hölty und Traumbildersänger — wird keinem Herzen fremd. Aber gehabe dich wohl, Philomele! wir haben noch mehr auf der Spindel, und wollen immer nur berühren, aber nie erschöpfen.

Magst du wohl am Abend die Frösche gurgeln hören? Aber sie fragen dich nicht, ob du auch magst. Sie haben nun Lust, und heben an und holen aus, und fallen ein, tutti! tutti! crescendo! fortissimo! und der ganze Teich und die ganze Wiese wird Frosch, so wie zu seiner Zeit Feld und Garten nichts als Grillenzirpen ist.

Alla tillika! Alle zugleich! ist der Singsang der Schwedischen Matrosen bei der Winde, und die Zauberformel, wodurch Unglaubliches zuwege gebracht und die einzelne unbedeutende Kraft ins Unermeßliche gesteigert wird. Das weiß der Rößling auch, und der Bausback, der Wrex, der

ker, der Koax und der Wreckeker, und sie üben es nach Herzenslust. Steht es dir nun nicht an, und willst du es nicht leiden, so weiß ich dir nichts zu rathen, als Baumwolle in die Ohren. Brennende Lichter kannst du nicht an jede Pfütze stellen, und sonst giebt es kein Mittel in der Welt, die Frösche zu bezähmen. Des klugen Bertoldo unkluger Junge, Bertoldino, warf alle Goldstücke, welche der König seiner Mutter geschenkt hatte, in den Teich, den Fröschen an die Köpfe, um sie zum Schweigen zu bringen. Doch es half nicht; die grünen Musiker wurden nur böse und trieben es noch viel ärger.

Was mich betrifft, so ist mir dies offene Naturconzert, diese freie Harmonie-Musik durchaus nicht zuwider, und wenn Unken darunter sind, so höre ich mit dem größten Vergnügen zu und gehe noch wohl gar eine Strecke darum. Ja, die Unken lieb' ich sehr. Ihr feierliches Unk! Kolunk! klingt wie Glockengeläute aus der Tiefe, aus versunkenen Kirchen. Und wenn man näher treten kann, und deutlich sieht, wie sie es eigentlich ma-

chen, wie sie aus beiden Backen dicke rothe Blasen hervortreiben und nach dem Tacte den Sack voll Melancholie entladen, so ist es allerliebst. Noch ist zu bemerken, daß das ferne Gurgeln der Frösche sehr sanft in den Schlaf lullt, und das ist denn doch bei allen Dingen das Ende vom Liede.

»Ich mag wohl Begraben mit ansehen,« hat der Wandsbecker Bote gesagt, der wohl wußte, was zu Herzen geht. Das thut es denn auf dem Lande noch mehr, als in der Stadt; schon die Todtenglocke klingt eindringlicher. Kein Gedränge, kein Geräusch, kein Paradeprunk lenkt hier die Aufmerksamkeit von der Hauptsache auf Nebendinge ab. Auch ist es kein Fremder, den sie zu Grabe tragen; wir kennen uns Alle. Wie wir also gemeinschaftlich in die Kirche wandern, so geleiten wir auch schaarenweise unsre Leichen auf den Friedhof und erbauen uns an den wohlbekannten, einfachen Gebräuchen. Wir sind hier

zu Hause; ein Jeder kennt schon seine künftige Stelle, und mag sie gern bei Gelegenheit sich ansehen. Das verdüstert das Leben nicht, daß wir in die Gruft hinunterblicken: der nächste Wind weht schon den kleinen Schauer weg.

Unter den städtischen Bestattungen hat die militairische am meisten für das Herz. Die gedämpfte Kriegsmusik, die Waffe auf dem Sarge, der feste Soldatenschritt, die ernste, geregelte Haltung — das ergreift.

Ja, das Leben ist ein Krieg, und wir sind einberufen, Mann für Mann. Märsche sind gemacht, Wachen gethan, Hunger und Durst, Frost und Hitze erduldet. Wir haben Kämpfe bestanden, Schlachten geliefert, Sturm gelaufen. Heute Sieg, morgen Niederlage, doch nimmer feige Flucht. Jetzt der letzte Feldzug um die Winterquartiere, dann Victoria geschossen und — entlassen.

Da setzt sich eine Schwalbe auf mein geöffnetes Fenster, sieht mich freundlich und vertraulich an, und läßt es sich blutsauer werden, mir ihr kleines unbedeutendes Liedchen vorzugirren. Schade nur, daß der Vezir des Sultans Mahmud, der die Sprachen aller Vögel verstand, nicht mehr lebt, auch weder Grammatik noch Lexikon hinterlassen hat.

Ich habe mir die Sängerin lange angesehen und ihr mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit zugehört, um ihre Laute aufzufassen, zu unterscheiden und ins Gedächtniß zu prägen. Da ergiebt sich denn, wie folgt:

Zuerst, wenn sie den Schnabel öffnet, sagt sie: z w i t s c h e l i! das ist ganz deutlich und unverkennbar; und dann gleich darauf wieder: z w i t s c h e l i! Dann scheint sie sich etwas zu besinnen, weiß aber noch nichts anderes, als: z w i t s c h e l i! Nun nimmt sie sich zusammen und will es höher treiben; aber die Kraft ist erschöpft und die Kehle heiser, und sie drückt nichts weiter heraus, als die armselige Silbe: z w i r n! Damit ist sie zu

Ende, und beginnt unermüdlich die alten Töne von neuem. Da hätten wir denn das Schwalbenlied in der Ursprache, ganz frisch aus dem Leben aufgegriffen. Aber was mag es bedeuten sollen und wie würde es im Deutschen zu geben sein? Ich denke etwa so:

Zwitscheli! zwitscheli! zwitscheli! zwirn!
Froh ist die Kehle, doch klein das Gehirn!

Wer es besser weiß, der mach' es uns besser. Ich habe selbst schon Variationen bemerkt, und im Fliegen klingt es viel abgebrochener, und der charakteristische Endfall: zwirn! fehlt alsdann, weil zu dessen Hervorbringung eine feste Stellung erforderlich scheint.

Ihr unseligen Raupen! seid ihr wieder da, Unholde — und wollt mir wieder die Hoffnung zur Obsternte verderben? Fast unsichtbar noch, zeigt ihr schon eure Verheerungen durch die zusammengewickelten Blüthen, die zerfressenen Blätter. Den

Krieg der Nothwehr muß ich euch ankündigen, da ihr mir ungerechter Weise ins Land fallt und mein wohl erworbenes Eigenthum beschädigt. — Aber ihr lacht bei meinem Eifer. Von Eigenthum, Recht und Nothwehr auf meiner Seite wollt ihr nicht hören. Ihr wüßtet nicht anders, als daß der liebe Gott diese schönen Blüthen und Blätter für euch wachsen ließe, und nicht für uns. Im Paradiese und überall auf dem ganzen Erdboden wären die Raupen früher da gewesen, als die Menschen. Ihr mußtet freilich unter der Hand des Stärkeren Hohn und Qual erleiden, aber Gewalt sei nicht Recht. Ihr fändet es sehr unbillig von den Menschen, die selbst keine Blätter äßen, euch die unschuldige Nahrung zu mißgönnen, euch so unbarmherzig zu verfolgen, mit Füßen zu zertreten, in Feuer und Wasser zu stecken, und dergleichen.

Ich weiß keine Antwort auf solche Gegenreden; aber ich bleibe doch dabei: Ihr unseligen Raupen, ihr häßliches Geschmeiß, hinweg mit euch! Wenn ihr denn durchaus auch leben und fressen müßt,

hat denn der Wald nicht Bäume genug, stehen nicht am Wege und auf der Straße Pappeln und Linden, Eschen und Weiden? Müßt ihr denn gerade in meinen Garten dringen und meine kleinen süßen Obstbäume schänden? Müßt ihr das? he? —

Ich möchte wohl einmal wieder Irrlichter sehen, wie in meiner Kindheit: hübsche hüpfende Irrwische in ihrem gaukelnden Tanz: jene kleinen, neckenden Kobolde, die den nächtlichen Wanderer vom Wege ab in Sümpfe verlocken und dann auslachen, die dem Fliehenden auf dem Nacken sitzen und vor dem Angreifer Reißaus nehmen, die man durch Seufzer und Gebet sich nur mehr auf den Hals zieht, aber durch lautes Schelten oder gar durch einen derben Fluch am besten vom Leibe hält, Alles ohne Hexerei, bloß durch den Luftzug. Aber der alte Mann mit der Leuchte, wie der Schwede diese Naturerscheinung nennt, geht nicht mehr auf unseren Wiesen umher: wir

haben sie abgegraben und trocken gelegt. Die Welt wird in dieser Hinsicht prosaischer; wir müssen unseren Kindern schon von den Irrlichtern erzählen, so wie von dem Nordlichte, da wir selten mehr Gelegenheit finden, sie ihnen zu zeigen.

Nachschrift.

Obige kleine Aufsätze haben folgende hier anzuhängende Nachklänge von einem Ungenannten veranlaßt:

Unter einem mit der Post gesandten kleinen Gemälde, worauf die in dem ersten Aufsatze genannten Vögel sinnreich zusammengestellt sind, heißt es:

Wie die Kultur sich doch hebt! Jetzt geben die pommerschen Vögel,
Freundlichen Gönnern zum Dank, selbst ihr Portrait auf die Post.

Ferner in der Sundine:

Der du herab dich beugst, zu würdigen unser Gefieder,
Feuriger Dank sei dir, Barde des Nordens von uns!
Storch, Schwan, Schwalbe, Kuckuck, Goldhähnchen preisen dich innig;
Selbst ich, Ulula Kauz, ob du mich wunderlich schiltst,
Füge ein Gratias bei; denn wahrlich, es ehret wohl Jeden,
Wenn ein gekrönter Poet seiner in Freundschaft gedenkt.

Vom Dorfe.

Als es Frühling war, schrieben wir vom Lande, und die Städter lasen es mit Theilnahme, und das Herz wuchs ihnen sehnsuchtsvoll nach dem Grün, nach den Veilchen und den Nachtigallen. Aber sie ist dahin, längst dahin, die schöne Zeit der Blumen und der Lieder. Alles ist aus. Der reiche Mann ist zum Bettler geworden. Galienus hat seinen Rosenpalast eingebüßt. Die Welt ist grau und der Himmel ein Sack. Die Novemberstürme heulen um's Haus, und der Schnee kann bald vor beiden Thüren liegen.

Ich habe meine Ueberschrift verändert und vom Dorfe datirt, um durch dies eine Wort sogleich unsre ganze jetzige Dürftigkeit vor Augen zu legen. Was ist ein Dorf? Der Inbegriff aller Armseligkeit und alles Schmutzes. Verfallene Hüt-

ten, garstige Pfützen! weder Weg noch Steg! Ein Zaun, ein Stall, ein Dünghof! Hundegeklaffe Tag und Nacht! Und die Menschen! Breite Sprache, hölzerne Toffel, greise Kittel, Pudelmützen! Keine Geselligkeit, keine Lustbarkeit, keine Lebensart! Nichts von Geschmack, von Kunst, von Mode und feiner Sitte! — Und da soll man leben und ein Christ bleiben, lieber Himmel! Man muß es freilich, weil man es einmal muß; aber erbarmen Sie sich! sagt der Russe.

Welche lichte Seite können wir noch diesen aschgrauen Gegenständen abgewinnen? Es ist die Zeit des Trübsinns und der Klage. Aber auch die Wehmuth hat ihre Wonne, und die Flammen, die nach außen zu zerfahren gehindert sind, drängen ihre Gluth im Innern zusammen.

Drei Schritte mißt der Sarg, und das Stübchen drei Mal drei. Es ist noch lange kein en-

ges Haus, auch ist es warm und weiß, und sehr traulich und gesellig, theilte seit langen Jahren Glück und Noth. O, wenn die Wände reden könnten, sie wüßten viel! — Wann die Raupe sich in den Cocon gesponnen hat und im wunderbaren Schlummer liegt, wovon mag sie wohl träumen? von dem jungen, süßen Laube, von dem warmen Sonnenglanze? oder was sie machen würde, wenn an ihre Schultern Flügel wüchsen? Träumen wir doch selber offnen Auges in der lauschenden Zwielichtsstunde, wann die Welt still und der Puls leiser wird! Wir fühlen uns leicht und froh, und haben dies und das, und wenn wir auftauchen, wie aus wiegenden Wellen, wissen wir kaum, was es war. — So umkreiset mich denn in immer näheren Wirbeln, ihr holden Seelenbilder! nehmet mich hin und strudelt mich fort, und versenket mich in die weite Ferne, in der Träume schrankenloses Reich.

Ich bin nicht, wo ich bin, in der einsamen ländlichen Hütte; ich bin nicht, wer ich bin, der betagte Lebenswaller, der die letzte Kraft zusam-

menhält: ich werde wieder, was ich war, als meine Bahn begann, ich schwebe zurück in die Gärten der Kindheit. — Es liegt ein Dörfchen [1]) am Hügel und streckt den Zeigefinger über den Gräbern hell und hoch empor, daß der Schiffer im Ostmeere das wohlbekannte Zeichen freudig wahrnimmt. Hier sind die Schlummerkammern meiner Eltern und die Tritte meiner Kindheit, deren Rosen sparsam blühten. — Es liegt eine Stadt [2]) an der Peene, klein an Umfang, reich an Werth. Sie hat den armen, blöden Knaben, der die Geistesschwingen schüchtern regte, nicht beschämt, nicht übersehen. O, die reiche Jugendzeit ist wie das erste Erwachen des Mai's; und die jungen Hoffnungen vom Leben — haltet sie werth: auch getäuscht, auch gewelkt, geben sie einen duftenden Kranz. — Ich gedenke deiner, Jakob Runge! Dein reines, treues Herz liebte mich warm, anspruchlos, uneigennützig. O, daß du noch lebtest, du Frühvollendeter! Unschätzbar ist

1) Wusterhusen. 2) Wolgast.

dem Alter ein Jugendfreund, ein Kindheitsgespiele.

Hinüber gleitet der Gedanke in die Waldinsel [3]), die mir einst so vertraut war. — Stehst du noch, kleiner bretterner Kirchthurm, der seit Menschengedenken, wenn der Wind wehte, hin und her flog, wie ein Zauberschloß, in dessen einzige Thür ich auch, wie die Anderen, mit verschlossenen Augen hineinschlüpfte? Du bist wohl neu gebaut, aber du hast doch länger gehalten, als die fromme Gemeinde, in deren Mitte mein Bruder Johannes schläft [4]).

Weit entrückt plötzlich! Ein Bach neben blühenden Gartenbäumen. Freundliche Bilder, aber auch neue Thränen [5]). — Warum alle Grabstätten umirren, Phantasie? Wo wollten wir enden? Unser Garten war reich an Cypressen.

Eine einzige Nacht, und welche Verwandlung

3) Usedom. 4) Kaseburg. 5) Reinshagen.

Mißmuthig schlich man gestern zu Bette, während Wind und Regen an die Fenster schlug. Schlaf ist eine gute Erfindung gegen die Langeweile. Und heute — Alles still, der Himmel klar, und die Sonne, die sonst nur im Kalender aufging, offen vor Aller Augen. Auch der Erdboden trägt schon wieder Tritte, und das Leben regt sich froh umher. O, nun ist Alles wieder gut, die Belagerung ist aufgehoben, der Feind in der Nacht verschwunden. Sanherib hat ein Gerücht gehört, daß Thirhaka, der König der Mohren, über ihn komme; er hat sich gewandt und ist in sein Land gezogen.

Unverzüglich öffnen sich die Thüren, und Jung und Alt strömt in die neue Freiheit. Laßt uns die alten, lieben Stellen wiedersehen, laßt uns die Grabmäler des Patroklos und des Achill besuchen.

Weise ordnete Gott, daß das Leben Uebergänge hat. Wo bliebe sonst der Muth, wenn es keine Verlöschung gäbe? Selbst daß die Freude sich verdunkelt, erhöht ihren Glanz. Dieser schöne Tag

ist viel schöner, als die Tage, wodurch wir ihn erkauften, häßlich waren.

Wir sind hinaus gewesen ins Feld und haben die Runde gemacht; und glaubst du wohl, daß die Merlblümchen auf den Wiesen noch immer blühen, nach wie vor? So unzerstörbar ist die Blühelust der Natur. Wir haben auch einige Blumen gepflückt und — gegessen, als Vorbauungsmittel gegen das Scharlachfieber und die Cholera. Freilich sollen es die ersten im Frühlinge sein; aber die letzten im Herbste mögen wohl dieselbe Kraft besitzen.

Laßt uns anspannen und den lange verschobenen Besuch in der Stadt machen. Ja, wenn wir jetzt die Rosse Cuchullins hätten, des tapferen Führers von Tura, und seinen reißenden, funkelnden Wagen!

»Vor der rechten Seite des Wagens wird

gesehen das schnaubende Roß, das hochmähnige, breitbugige, stolze, hochbäumende, starke Roß des Hügels. Laut und hallend ist sein Huf, das Aufflattern seiner Mähne ist wie ein Rauchwirbel auf der Heide. Glänzend sind die Seiten des Rosses, und sein Nam' ist Sulin-Sifadda.«

»Vor der linken Seite des Wagens wird gesehen das schnaubende Roß, der schwarzmähnige, hochhäuptige, starkhufige, flüchtige Sohn des Hügels. Sein Name ist Dusronnal unter den stürmischen Söhnen des Schwertes.«

Sehr wohl! Aber die Felsenpfade Erins sind nicht hier, und Sternberg und Adler ziehen uns gemächlicher durch den Schlamm des Röhrbergs und des Kuhmagens.

Die vierte Bitte.

1. Die Bedürfnisse.

Unaussprechlich ist es, wie vieler Dinge der Mensch bedarf, um nur eine Stunde angenehm und glücklich zu leben. Unentbehrlich ist ihm Obdach und Wohnung, sich zu schirmen gegen die brennende Sonne, sich zu flüchten vor dem Sturm, vor dem Regen und den Wirbeln des Schnees und der Schlossen. Er bedarf der Kleidung gegen den Frost, und der wohlthätigen Flamme, sein starrendes Blut zu erwärmen. Unzähliger Hülfsmittel und Veranstaltungen bedarf es, um nur das thierische Leben in uns gegen die feindselige Natur zu fristen. Durch diesen täglichen Kampf nach außen erschöpfen sich unsre Kräfte; wir sinken ermattet nieder, und um von neuem

leben zu können, müssen wir erst zu sterben scheinen und durch den Schlaf der Nacht für einen neuen Tag die Kraft gewinnen. So geht unser Weg hienieden halb durch Licht und halb durch Schatten — und, o Wunder! wir sehnen uns nach dem Schatten, und der Schlaf, der uns doch um die kurze Zeit betrügt, wird uns süß und tröstend, weil er nothwendig ist. Aber wäre es nur dies, und hätten wir weiter keine Sorge, wie bald wollten wir mit der Wohnung und mit der Kleidung fertig sein! Doch wir bedürfen auch der Nahrung — und dieses Eine Wort spricht auf einmal die ganze Geschichte des irdischen Lebens aus. Unser tägliches Brot gieb uns heute! Darum entreißen wir uns dem Schlafe, darum arbeiten wir, bis unsre Kräfte ermatten. Um des Körpers willen müssen wir auch die Seele anstrengen; das Bedürfniß zwingt uns zur Ueberlegung; die Beschäftigung hält uns zurück vom Laster; unsre Schwäche führt uns zu Gott, und die Noth wird die Mutter unsrer Tugenden, unsrer Hoffnungen und Freuden. Laßt uns daher

nicht rechten mit dem Schöpfer, daß er in dieser Bedürftigkeit uns schuf, daß er uns nur zu Menschen machte und nicht zu Engeln, die der Nahrung und der Kleidung nicht bedürfen!

2. Der Tisch des Herrn.

Wenn der irdische Hausvater um seinen kleinen Tisch eine Schaar von Kindern versammelt sieht, so dünkt er sich groß und wichtig in seinen Sorgen. Wir sind zahlreich, spricht er, ich habe viele zu ernähren, es ist kein Geringes, was von mir gefordert wird. — Zähle nun, du ehrlicher Vater, die Kostgänger deines Gottes, betrachte den Tisch des Herrn, auf den Aller Augen warten. Nicht allein Jung und Alt aus deinem ganzen Dorfe, aus deiner ganzen Stadt, aus deinem ganzen Lande, nicht allein die Anzahl der Millionen, die deine Sprache reden, auch alle die anderen, nicht minder großen Nationen unsers Erdtheils, deren Töne du nicht verstehst, wenn sie die allgemeine Bitte beten, wollen täglich von deinem Vater und von ihrem Vater er-

nähret und gespeiset sein. Und nicht nur diese, die mit Christi Worten ihre Hände zum Himmel erheben, auch die noch zahlreicheren Anhänger anderer Religionen, selbst die, die noch nicht gereift zur Erkenntniß des wahren Gottes, zu der Sonne ihren Blick emporrichten, als wenn von ihr das Leben und die Nahrung herabströme, oder die in noch tieferer Finsterniß vor Götzenbildern knien und den Geber aller guten Gabe in dem Holz oder dem Steine suchen; sie Alle ohne Ausnahme — mögen sie hinab zerstreuet sein an den Nordpol oder an den Südpol, unter die sengende Mittagslinie oder auf die entferntesten Inseln noch unbeschiffter Meere — sie Alle sind, so gut wie wir, Kinder unsers Gottes, von ihm geschaffen, auf ihn angewiesen und von seiner Sorge nicht übersehen noch vergessen.

Obgleich wir die Welt umschifft und den ganzen Erdball nach Meilen ausgemessen haben, so ist es doch noch nicht gelungen und wird auch nie gelingen, die eigentliche Zahl des Menschengeschlechtes auf dem Erdboden herzuzählen. Sind

doch, nach den Berechnungen, die man darüber zu entwerfen wagt, während der wenigen Minuten, die wir hier über die Bevölkerung der Erde nachgedacht haben, schon Hunderte von Menschen dahingestorben und Hunderte wieder, sie zu ersetzen, geboren worden — wie sollte denn nicht das Ganze unermeßlich für uns bleiben! Alle diese unsre Mitbrüder empfinden das Bedürfniß, ihren Hunger und ihren Durst zu stillen, und durch Nahrungsmittel die erschöpften Kräfte herzustellen. Und von wem können sie anders gespeiset werden, als von Gott, dem allgemeinen Hausvater, der seine milde Hand öffnen muß?

Aber wollen denn allein die Menschen genähret sein, bedürfen nicht auch die Thiere der Speise, und müßten sie nicht verschmachten, wenn ihrer vergessen würde an Gottes Tische? Wenn schon die Anzahl menschlicher Geschöpfe unsere Berechnung ermüdete, wie wollen wir denn die unendlich größere Menge übersehen, die sich jetzt unserm Blicke darstellt? Wer nennt uns die Zahl der Ungeheuer des Meeres und der Erde, die zu Gott

um Nahrung brüllen? Ist es der Wallfisch allein, der seine Beute tonnenweise verschlingt, oder der Hai, der Menschen und Pferde in seinem Magen beherbergt? Ist es allein der Elephant, der mit seinem Trupp aus den Wäldern hervorgeht und ein Saatfeld zu Einer Mahlzeit abweidet? Ist es allein der Löwe oder der Tiger oder der unersättliche Wolf? Sie und alle größeren Thiere des Erdbodens sind nicht zahlreich genug, um unser Erstaunen zu erregen; in den kleineren Geschöpfen offenbart sich die unermeßliche Fülle der Natur am bewundernswürdigsten. Von welchen Schaaren wimmelt der Wald und die Luft, wie viele umschließt die Tiefe des Meeres, und was ist verborgen in dem Schooße der Erde! Wer zählt uns die Heuschrecken eines einzigen Schwarmes, der aus den Wüsten hervorbricht, um fruchtbare Länder zu verheeren? wer die Käfer, die in Einer lauen Nacht aus der Erde schlüpfen und alle Bäume bedecken? wer die Mücken, die ein einziger Sumpf gebiert! Verfolgen wir ein solches Thiergeschlecht über den ganzen Erdboden, ich

denke, die Sterne des Himmels müssen dagegen verschwinden. Das größte Bild einer unzählbaren Menge ist uns der Sand am Meere; aber sollte nicht die Anzahl der lebenden Geschöpfe den Sand am Meere übersteigen? Wenn auch das, was unser Blick entdeckt, nicht dazu hinreichen sollte, so wissen wir ja, daß die Schöpfung unsers Gottes noch nicht aufhört, wo unser bloßes Auge seine Kraft verliert. Sehen wir doch mit bewaffneten Augen, durch vergrößernde Gläser, noch Thierchen in Menge in dem Wassertropfen und auf dem Sandkorne, und entdecken an ihnen Bewegung und Werkzeuge der Ernährung! Wer enthüllt uns, wie weit dieses noch hinuntergeht und wo endlich die Allmacht sich eine Grenze gesetzt hat?

Sind wir nun fertig mit den Geschöpfen Gottes, wenn wir mit unsrer Erde fertig sind? Aber dieser ganze Erdball ist ja selbst nur ein Sandkorn in dem Meere der Schöpfung. Wie könnten wir glauben, daß die übrigen Weltkörper öde und ohne Bewohner sein sollten! Wird nicht auch auf

ihnen der Tisch des Herrn ausgebreitet sein und der Hausvater seine Kinder speisen? — Doch die Einbildungskraft ermattet, wenn sie das Endlose übersehen und darstellen soll. Wir haben der Wunder Gottes daheim genug, und das Bild, das wir aufstellten, bedarf keiner Vergrößerung.

3. Die Vorathskammern Gottes.

Wenn der verständige Wirth für den Bedarf seines Hauses Sorge trägt und für den kommenden Tag seine Vorräthe sammelt; wie viel mehr wird der weise Schöpfer und Erhalter der Welt Veranstaltungen treffen, daß keiner der Seinigen verschmachte! Wo sind denn nun die Vorrathskammern unsers Gottes, wo nimmt er die unendliche Fülle her, die auch nur zu einer einzigen Mahlzeit über die ganze Erde und wo sonst noch Speise von ihm gebeten werden mag, erfordert wird? O, die ganze Natur ist seine Vorrathskammer. Zu einem so großen Zwecke hat er unendliche Mittel bereitet, und alles, wie es auch Namen haben mag, etwa nur die Steine und

Metalle in ihrem vollkommenen Zustande ausgenommen, muß irgend einem Geschöpfe zur Speise dienen. Alles Leblose geht als Mittel der Erhaltung in das Lebendige über, nicht allein die edleren Früchte der Bäume und Gewächse, die den vollkommneren Thieren angewiesen sind; jedes Blatt, jedes Kraut, jeder Halm, alles, alles muß auf dem Tische des Herrn zur Speise, zur Befriedigung irgend eines Hungers dienen. Selbst was durchaus dem Genusse zu widerstreben, was durchaus zur Lebenserhaltung ungeeignet scheint, ist der göttlichen Allmacht an der bestimmten Stelle wirksam und hinlänglich. Der Käfer zerschrotet das Holz, der Wurm begnügt sich mit Schlamm und Erde, die Biene gewinnt überflüssigen Vorrath, ohne die Blume zu zerstören, und der Schmetterling sättigt sich, wie es scheint, sogar an dem Dufte der Blüthen. Daß es keinem der Geschöpfe Gottes an derjenigen Nahrung fehle, die ihm angewiesen ist, arbeitet die ganze Natur, Jahr für Jahr unermeßliche Vorräthe aufzustellen. Die Sonne des Herrn erwärmt den

Boden, der Regen des Herrn erweicht ihn, der Thau und die Morgen- und Abendkühle erquickt die Erde, und sie öffnet ihren Schooß, und läßt hervorsprossen Gras und Blätter, alle Keime, die in ihr geheimnißvoll verborgen sind, brechen hervor und überziehen ihre Oberfläche mit zahllosen Gewächsen, die zu kennen und zu nennen ein ganzes Menschenleben erfordert würde. Keinen Platz läßt die Natur leer, nicht die dürre Wüste, nicht den nackten Fels, nicht das öde Gemäuer. Ueberall heißt sie etwas entstehen, sei es auch nur ein Moos oder eine Flechte, die den Stein überzieht, wo kein vollkommneres Gewächs Wurzeln schlagen kann.

Weil aber dennoch diese üppigreiche und unerschöpflich scheinende Pflanzenwelt, die durch keine Zerstörungen vermindert, vielweniger vernichtet werden kann, der ewigen Vorsehung für die Menge der lebendigen und Nahrung fordernden Geschöpfe noch unzulänglich war; so ordnete sie, daß auch die Thierwelt diesem allgemeinen Zwecke unterthan sein und nicht bloß Nahrung nehmen,

sondern auch selbst wieder Nahrung geben solle. Diese Einrichtung, vermöge welcher ein Thier dem andern zur Beute werden, ein Leben dem andern zur Speise dienen muß, hat allerdings auf den ersten Anblick etwas Befremdendes, weil dadurch ein ewiger Krieg in die sonst friedfertige Natur gebracht wird, und scheint eine unnöthige Grausamkeit zu sein. Man möchte denken, es wäre der Allmacht ein Leichtes gewesen, allen ihren Geschöpfen eine schuldlose Nahrung anzuweisen, und sie hätte wohlgethan, die blutgierigen, reißenden und fleischfressenden Thiere aus der Schöpfung wegzulassen. — Also auch den Menschen? dieses Geschöpf, das unter allen am meisten Leben zerstört und nicht bloß für den Hunger schlachtet, sondern auch für die Kleidung und für andere Bedürfnisse und Zwecke? — Mögen denn die übrigen Thiergattungen darüber dem Schöpfer Einwendungen machen: der Mensch, zu dessen vermehrter Glückseligkeit dies alles abzweckt, hat keine Ursache dazu. Auch würde es nicht schwer fallen, die Weisheit und Güte der Vorsehung

auch in diesem Stücke zu rechtfertigen, wenn es uns hier nicht zu weit führte.

4. Das Lieblingskind.

Preis und Dank dem allgemeinen Vater von allen seinen Wesen, denen er das Dasein und die Nahrung giebt, und besonders von dem Menschen, dem die ganze Erde mit allen ihren Wundern unterworfen ist, dem die gesammte Pflanzen- und Thierwelt überliefert wurde, um sein Dasein nicht bloß zu sichern, sondern auch reizend und angenehm zu machen! Wir sind ja die begünstigten Lieblingskinder Gottes; den ganzen Reichthum der Natur verwenden wir für uns; was unserm Auge gefällt, sei es Blume oder Frucht, was unserer Zunge behagt, was zu irgend einem Zwecke uns nützlich oder angenehm scheint, das gehört dem Menschen; sei es, in welcher Gegend der Erde es wolle, wir finden die Mittel, uns seiner zu bemächtigen. Und nicht bloß die leblosen Erzeugnisse der Natur, auch die Thiere hat Gott in unsre Hand gestellt. Vergebens sind sie gegen uns

gerüstet mit furchtbarer Stärke — die Vernunft überwindet und bändigt sie; vergebens übertreffen sie uns an Schnelligkeit — sie können uns dennoch nicht entrinnen; vergebens verbergen sie sich in die Schatten der Nacht und in die Tiefe der Erde — auch die List ist verloren, das Wild des Waldes, der Fisch im Meere, der Vogel in der Luft muß dem Menschen zur Beute werden, denn also hat es Gott geordnet.

5. Das Tischgebet.

Für so unzählige, für so unverdiente Wohlthaten geziemt doch wohl ein Dankgefühl! Möchten wir dies recht lebhaft empfinden, jedesmal da wir, der Forderung unsers Körpers gehorchend, mit den Früchten der Erde, mit der Milch der Heerden, mit der Kraft des thierischen Lebens uns nähren und erquicken! Möge diese Empfindung auch zu Worten werden, der Bewunderung, des Dankes und der Anbetung! Sehet da den Ursprung des Tischgebetes, den Sinn und die Würde dieses Gebrauchs. Sollte der Mensch, der von

seinem Schöpfer so durch Vorliebe ausgezeichnet und so hoch begnadigt wurde, die Wohlthaten aus der Hand Gottes achtlos und gedankenlos hinnehmen? Sollte die Mahlzeit des vernünftigen Menschen nicht anders sein und nicht anders beginnen, als wenn das Thier an die Krippe stürzt? Darum besinnen wir uns vor dem Genusse, wer wir sind und von wem wir Alles empfangen. Wir erheben unsre Herzen zu dem Vater des Guten, zu dem Himmel richten wir unsern Blick, wenn wir der Bedürftigkeit unsers thierischen Lebens den Zoll entrichten.

6. Mäßigkeit im Genusse.

Daß wir überhaupt Speise zu uns nehmen müssen, um zu leben, ist keinesweges ein Vorzug, vielmehr ein demüthigender Beweis unsrer Herkunft von dem Erdenkloße und eine wenig ehrenvolle Gemeinschaft mit den Thieren. Wie sollten wir denn von allem Stolze, von allem Ehrgefühl so ganz verlassen sein, um den Bauch zur Gottheit zu erheben und die Schande der Unmäßigkeit

nicht gewahr zu werden! Wie verächtlich ist der Schlemmer und Prasser, der seine Seele erstickt im Duft der Speisen und das Licht der Vernunft mit Getränken ersäuft! wie klein erscheint er, und wie bösartig und ungerecht dazu, daß er, der Einzelne, an Gottes Tische für sich hinwegrafft, was für Viele bestimmt war. Wie wär' es möglich bei der Fülle der Natur, daß so Manche darben und an dem Nothwendigen Mangel leiden müssen, wenn nicht Andere ihren Antheil vorweggenommen hätten!

7. Mittheilung.

O du, der du von Gott gesättigt bist mit Wohlgefallen, gedenke daran, dieses dir angenehme Gefühl auch um dich her zu verbreiten. Du, der du vielleicht in deinem ganzen Leben es nicht kennen gelernt hast, und es daher kaum begreifen kannst, daß der Hunger ein scharfes Schwert sein soll, fürchte Gott und erbarme dich deines Bruders.

8. Die Hausthiere.

Auch deiner Thiere sollst du nicht vergessen! Sie, die du zu deinen Zwecken verwendest, die du ihrer Freiheit beraubt hast, damit sie dir dienen: sie sind deine Kinder, du bist ihr Vater und Versorger: von dir werden sie gefordert. Laß sie nicht um Nahrung winseln! Sie können nicht sprechen gegen dich, aber ihr Geschrei dringt in die Wolken. Der Himmel möchte es hören und sich verschließen und eisern werden über dir, und dich selber lernen lassen, was darben heißt.

Ueber die heilige Katharina.

Häufig wird von Einheimischen und Fremden, wenn sie die alterthümlichen Gewölbe des Schulgebäudes in Stralsund in Augenschein nehmen, die Frage gethan: wer denn die Dame mit dem Buche sei, deren hölzernes Bild in der sogenann-

ten deutschen Klasse oben an der Decke zu sehen, aber vor Alter kaum mehr zu erkennen ist? ob es überhaupt eine Nonne oder einen Mönch vorstellen solle? Hierauf gereicht zur Antwort: Das jetzige Gymnasium war ehemals ein Katharinenkloster, und jenes Bild ist die Schutzherrin desselben. Wer war denn aber die heilige Katharina, und womit hat sie es verdient, daß ihr so viele Klöster gewidmet wurden? Es giebt zwei heilige Jungfrauen dieses Namens, deren Verdienste die Legenden weitläufig erzählen Eine war die Katharina von Senis, unter deren erstaunlichen Enthaltungen und Selbstüberwindungen die auffallendste sein dürfte, daß sie einmal in drei Jahren kein Wort mit einem Menschen gesprochen, außer wenn sie ihre Sünden beichtete. Diese stumme Heilige ist indeß nicht die unsrige, auch möchte sie wohl zur Vorsteherin einer Schulanstalt, wozu sie bei uns gediehen ist, nicht besonders eignen; sondern es ist Katharina von Alexandrien, dieselbe, deren Namenstag und Fest im Kalender auf den 25sten November fällt, als an

welchem Tage ihr das Haupt abgeschlagen wurde, wobei jedoch kein Blut, sondern Milch hervorströmte; auch trugen sie zwei Engel, noch vor den Augen der Zuschauer, hinweg und auf den Berg Sinai, wie es annoch auf dem erwähnten Schnitzwerke zu schauen ist. Sie war übrigens bei ihrem Leben ganz das Gegentheil von ihrer Namensschwester zu Senis; denn sie war gelehrt und sehr redelustig, und wußte ihre Zunge so tapfer zu gebrauchen, daß sie funfzig Philosophen, welche mit ihr zu disputiren kamen, zu Paaren trieb und zum Christenthume bekehrte, desgleichen zweihundert Soldaten, den Hauptmann Porphyrio und die Kaiserin noch ungerechnet, welche sämmtlich mit dem Leben dafür büßen mußten, und solches mit großer Freude thaten. Daher fehlt auf ihren Abbildungen nie das Buch, und unsre Dominikanermönche hatten sich in ihr keine unwürdige Schutzheilige erkoren.

Bartholdy in seiner (ungedruckten) Stralsundischen Schulgeschichte erzählt von ihr: »Diese edle Jungfrau lebte im dritten Jahrhundert zu Alexan-

drien, und hatte es schon im achtzehnten Jahre des Alters sehr weit in der Wissenschaft und Frömmigkeit gebracht. Da sie nun sahe, daß der Kaiser Maxentius viel Christenblut vergoß, ging sie beherzt zu ihm, und suchte ihn zu bekehren. Dieser ließ die gelehrtesten Männer zu sich kommen, um sie zum Heidenthume zu bereden; aber sie überzeugte vielmehr funfzig Weltweise vom Christenthum. Da alle Verheißungen bei ihr nichts verfangen, wird sie elf Tage ohne Speise und Trank im Gefängniß gehalten. Die Kaiserin besucht sie und wird bekehret. Die Jungfrau soll zerfleischt werden durch ein Rad, daran Schwerter festgemacht sind. Die Maschine wird auf ihr Gebet vom Donner zerschmettert. Endlich wird sie mit dem Schwert hingerichtet. Dieser gelehrten heiligen Märtyrin wurden viele Klöster gewidmet, in deren Eingang ihr Bildniß und dabei das Rad mit den Schwertern pflegte vorgestellet zu werden. Ense rotaque minax etc.«

Ausführlicher sind diese Geschichten in anderen Schriften zu lesen, und ich kann der Versuchung

nicht widerstehen, aus den bewährten Historien der fürnehmsten Heiligen Gottes durch Henricum Fabricium noch Einiges über unsere Katharina auszuziehen.

»Als der gottlose Maxentius regieret, ist auch das Römische Reich mit gottloser Abgötterei behaftet gewest. Denn wie er zu Alexandria auf einem hohen Richterstuhl gesessen, hat er dies gottlose Gebot ausgehen lassen, daß alle Menschen unter seiner Gewalt den Götzen opfern sollten. Als dieser Befehl alle Lande durchfahren, da hat man ein groß Volk ihm zuziehen sehen, aus Furcht der Strafe ꝛc.

Ob solcher großen Menge des Volks und der Opfer freuet sich der Kaiser; also daß er unverzüglich aufgestanden, geschwind dem Tempel zugegangen und sein Opfer verrichtet ꝛc.

Weil dies also geschieht, siehe da ist ein gottseliges Weibsbild, mit Namen Caterina, jung von Jahren, schön von Leibesgestalt, von königlichem Geblüt, in der Christen und Heiden Schriften wohl belesen, wird mit göttlichem Eifer entzün-

det, eilet zum Tempel, fähet an, den Kaiser von wegen der närrischen Abgötterey zu strafen, sagt, er müsse das ewige höllische Feuer leiden ꝛc.

Ob diesen Worten ergrimmet der Kaiser Maxentius dermaßen, daß er kein Wort antworten kunnt, spricht jedoch zuletzt: Laß uns jetzt das Opfer verrichten, Weib, darnach wollen wir dich weiter von solchen Sachen hören. Nach dem Opfer und Festtage kommt der Kaiser wieder in den Pallast, läßt die heilige Jungfrau wieder erfordern, und spricht zu ihr: Sage uns, wer bist du? und wovon hast du mit uns geredet? Sie antwortet: Weißt du denn nicht, Kaiser, wer ich bin? Ich bin des Kaisers Tochter, der vor dir gewesen, und Aecaterina genannt; in allen freyen Künsten erfahren; welches ich doch alles für nichts geachtet, sondern mich zu vertrauen begehrt habe dem unsterblichen Bräutigam ꝛc.

Aber der Kaiser trauet ihm selbst nicht, fürchtet, sie möchte ihm mit Disputiren überlegen seyn, daß er ihr nicht antworten könnte, müßte mit Schanden bestehen ꝛc. Ich will dir aber, sprach

er, gelehrte Leute zuschicken, die deine Beweisung anhören und widerlegen werden: wenn du dann siehest, daß deine Lehre nicht bestehen kann, so folge dem, was rathsam ist, nnd sey unserm Befehl gehorsam. Dies sagt er und läßt die heilige Jungfrau im Gefängniß verwahren und ein Schreiben alsbald ausgehen, dieses Inhalts: Alle, die ihr den weisesten Gott Mercurium ehret und die Musas anrufet, kommet zu uns, einem weisen Weibsbild, die uns bekrieget mit Disputiren, zu antworten 2c. Auf dies Ausschreiben sind aus allen seinen Landen funfzig gelehrte Redner bei ihm zusammen kommen, die spitzfindig und beredt waren 2c. Sprach Maxentius: Man wird gedenken, ein Weib sey bald mit Disputiren zu überwinden, als die nicht sattsam Beständiges vorzubringen wisse. Aber so viel ich sie verstanden, so gedenke ich, sie möchte wohl Verstandshalber ein neuer Plato werden. Wollet euch derhalben also gerüstet machen, als solltet ihr wider den Platonem selbst stehen 2c.

Auf dies sprach der Gelehrten einer: Es ist

wohl möglich, Kaiser, daß ein Weib verständig und scharfsinnig sey. Aber nicht glaube ich, daß sie gegen einen gelehrten Orator und Redner bestehen wolle mit Rede oder Antwort ꝛc. Die Disputation geht an, in welcher St. Catharina so gewaltig die heidnischen Irrthümer widerlegt, daß die funfzig Gelehrten nichts weiter wußten zu reden, sondern der heiligen Jungfrau mußten Recht geben. Da konnte Maxentius seine Ungeduld länger nicht inne halten, läßt ein groß Feuer mitten in der Stadt anzünden und die funfzig Oratores darein werfen ꝛc. Und haben ihren Geist am siebenzehnten Tage Wintermonats aufgegeben ꝛc.

Der Kaiser läßt alle andre Sachen des Reichs beruhen, wendet alle seine Gedanken darauf, wie er diese Jungfrau gewinnen möge. Er trauet ihr mit Disputiren nichts abzugewinnen, derhalben fähet er an, sie mit Schmeicheln zu locken, sprach zu ihr: Glaube mir, du schöne Tochter, daß ich dir wohl will, und rathe wie ein Vater. Opfere den großen Göttern und sonderlich der

Musarum Fürweser Mercurio, von dem du solche große Kunst empfangen hast, der dir auch solche Wohlredenheit verliehen hat, so will ich mein Reich mit dir theilen, das sollen alle Götter wissen, und du sollt bei mir im königlichen Pallast wohnen. Aber die Jungfrau antwortet ihm also: Laß, o Kaiser, vom erdichteten Schmeicheln ab. Denn einmal hab' ich Dir gesagt ꝛc.

Der Kaiser ergrimmet abermal, läßt der Jungfrau ihr Purpurgewand abziehen und sie mit Ochsenadern heftig schlagen. Zwo ganzer Stunden aneinander wird sie grausam geschlagen, also daß ihr Leib gleich als im Blut gewaschen worden ꝛc. Zuletzt wie der Tyrann ob dem Zuschauen der Streiche schier erblindet, läßt er die Jungfrau wieder in den Kerker legen ꝛc.

Wie aber die Kaiserin von der heiligen Märtyrin gehört und ein gutes Herz zu ihr getragen, begehrt sie selbst ihr Angesicht zu sehen und sie zu hören, von der ihr so viel gesagt worden ꝛc. Und Porphyrio, ein Kriegsoberster, begleitet sie zum Gefängniß mit zweihundert Mann, besticht

die Wächter bey dem Kerker und führt sie hinein. Wie die Kaiserin (Faustina wird sie an einem andern Orte genannt) das gewünschte Angesicht gesehen, verwundert sie sich sehr der göttlichen Holdseligkeit in ihr, fällt vor ihr nieder, weinet und spricht vor Freuden: Jetzt bin ich in der Wahrheit selig und eine Kaiserin, daß ich solches sehen kann, daß meinem Verlangen ein Genüge geschehen ist 2c. Da sprach die Märtyrin: Du bist auch selig, Kaiserin, weil ich sehe, daß die Krone deines Hauptes in der Engel Händen ob deinem Haupte gehalten wird, welche dich nach dreien Tagen durch die Marter krönen wird, wann du zum rechten König verscheiden wirst, ewiglich mit ihm zu regieren. Die Kaiserin sprach: Ich bin aber furchtsam und erschrecke ob der Pein, sonderlich weil der Kaiser ein so grausamer strenger Mann ist gegen die Leute. Die Märtyrin sprach zu ihr: Sey du getrost, du wirst Christum in deinem Herzen inwohnend haben und die Pein wird dich nicht berühren. Denn dein Leib wird hie ein wenig gezüchtiget werden und dorten

ewiglich ruhen. Fällt ihr Porphyrio in die Rede: Liebe, sage mir, was wird mir Christus geben, wenn ich an ihn glaube? Ich begehre ihm jetzt auch zu dienen. Die Märtyrin antwortet: Hast du der Christen Schriften noch nicht gehört oder gelesen? Porphyrio antwortet: Ich hab's nie gehört noch gelesen, denn von Jugend auf hab' ich mich in Kriegen lassen brauchen und sonst um nichts bekümmert ꝛc.

Morgens sitzet Maxentius zu Gericht und läßt die Märtyrin vorstellen. Steht ein Pfleger Chursasades dabey und spricht: Ich hab', o Kaiser, ein Mittel gefunden, wie du sie bald auf deine Meinung bringen oder ihr geschwind davon helfen kannst. Du sollst ihm aber also thun: Laß in einem Zirkel zwei Räder machen und in jedes Rad scharfe eiserne Nägel einschlagen ꝛc.

Aber Gott schicket's anders, weder des Tyrannen Gedanken waren. Denn die Märtyrin wird von den Rädern und Banden durch einen Engel ledig gemacht, und die Räder laufen für sich selbst, tödten der Ungläubigen viele ꝛc.

Maxentius ergrimmet noch heftiger darob, kann sich vor großem Grimm nicht halten, läßt der heiligen Märtyrin noch grausamere Peinigung zurichten. Aber die Kaiserin läßt sich alsbald aus des Kaisers Zimmer sehen, zeucht ihn ab, wendet das Vorhaben. Sie legt alle Verstellung ab, redet ihm dreist zu und spricht: Laß die Dienerin des großen Gottes frey gehen, an der du mit Peinigen nichts gewinnen kannst. Du bist wahrlich aller Sinne beraubt, daß du wider den lebendigen Gott streiten willst. Derwegen der Kaiser noch heftiger ergrimmet, sonderlich der Ursachen, daß Niemand auch unter den best Vertrauten mit ihm zustimmen wollt: Läßt derhalben eine Weile von der heiligen Märtyrin ab und wendet seinen Zorn auf die Kaiserin rc.

An solchen aber hat er noch kein Genügen gehabt, sondern fället das Urtheil über sie, daß ihr das Haupt abgeschlagen werde. Die Kaiserin empfähet das Urtheil gern, und nimmt Urlaub von der heiligen Märtyrin, mit Freuden sprechend: Bitte für mich. Und die heilige Märtyrin ant=

wortet ihr: Gehe in Frieden! denn du wirst ewig mit Christo regieren. Also wird ihr das Haupt auf des Kaisers Befehl, außer der Stadt, am drei und zwanzigsten Tage Wintermonats abgeschlagen.

Aber der Kriegsoberster oder Hauptmann wollt' nicht mit hinaus; sondern wie er samt den zweihundert Kriegsmännern die Kaiserin zuvor ins Gefängniß begleitet gehabt, also begehren sie ihr jetzt auch zu ihrer aller Gott und Herrn nachzufolgen; stellen sich selbst vor Gericht, und Porphyrio spricht: Ich bin auch ein Christ, samt diesen, die bey mir stehen rc. So verurtheilet sie der Kaiser auch allesamt zum Tode. Und sie beschließen ihr Leben am vier und zwanzigsten Tage Wintermonats rc.

Er läßt die heilige Märtyrin Catharinam wieder vor Gericht stellen, versucht Alles an ihr, Gutes und Böses: aber wie er gesehn, daß Alles umsonst, so befiehlt er, sie auch zum Tode zu führen. Die Gerichtsdiener legen Hand an, führen sie zur Stadt hinaus, und eine große Volksmenge ist

umher gestanden, unter welchen auch viele edle fürtreffliche Frauen waren, die allesamt solchen Tod bitterlich beweinten. Aber die heilige Märtyrin begehret eine kleine Zeit zu beten ꝛc.

Nach diesem Gebet heißt sie die Kriegsleute oder Gerichtsknechte, sie sollten thun, was ihnen befohlen. Und einer aus ihnen zücket sein Schwert, schlägt das selige Haupt ab, am fünf und zwanzigsten Tage Wintermonats. Gott erzeiget alsbald seine Wunderwerke ꝛc.«

Man findet Abbildungen der heiligen Katharina, auf denen sie mit dem Krummstabe steht, an einer Seite das Rad mit den Nägeln, an der andern die Taube, welche der Gefangenen Brot brachte, als sie elf Tage hungern sollte.

Der Mummelsee
oder
der neue Sauerbrunnen.

(Ein Mährchen aus dem Simplicissimus.)

Während meines Aufenthaltes im Schwarzwalde hört' ich mancherlei von dem Mummelsee erzählen, welcher auf einem der höchsten Berge liege und unergründlich sei. Wenn man Steine hineinwürfe, so erhebe sich sogleich, auch bei dem heitersten Himmel, ein erschreckliches Ungewitter mit Regen und Schlossen. Auch ließen sich kleine Wassermännlein sehen, welche zuweilen mit den Leuten geredet hätten. Einmal habe vor langen Zeiten ein Herzog von Würtemberg ein Floß machen lassen, sei damit auf den See gefahren und habe die Tiefe desselben ausmessen wollen.

Er habe ein Senkblei an einem Zwirnfaden hinabgelassen, es sei aber nicht so viel Zwirn vorhanden gewesen, um den Grund zu erreichen. Wie man noch immer nicht ablassen wollen, sei ein Ungewitter entstanden, welches das Floß zerschlagen habe, so daß die Gesellschaft nur mit Mühe an's Land entkommen sei.

Alles dieses reizte meine Neugierde so stark, daß ich mich entschloß, diesen wunderbaren See zu besuchen und mich durch eigene Erfahrung von seiner Beschaffenheit zu unterrichten. Ich miethete mir einen Wegweiser und kletterte das Gebirg hinan, bis wir glücklich an Ort und Stelle gelangten. Ich fand die Farbe des Sees kohlschwarz, wiewohl der Himmel ganz helle und die Luft milde war.

Nachdem ich mich mit Speise und Trank erquickt hatte, fing ich an, eine Menge Steine herbeizusuchen, um sie in den See zu werfen. Mein Begleiter warnte mich, wollte mit dem Unfug nichts zu thun haben und trat bei Seite. Als ich eine Anzahl Steine hineingerollt hatte, be-

deckte sich der Himmel mit schwarzen Wolken und ein heftiges Gewitter brach aus. Mein Wegweiser beschwor mich, bei Zeiten die Flucht zu nehmen; ich aber antwortete, ich wollte bleiben und das Ende erwarten. Dabei richtete ich meine Augen beständig auf die Tiefe, um alles genau zu beobachten. Nach einer Weile erblickte ich Köpfe unter dem Wasser, welche immer höher und endlich an die Oberfläche kamen. Bei diesem Anblick rief ich voll Schrecken und Erstaunen aus: Ach, wie sind die Wunderwerke des Schöpfers so groß, nicht bloß auf der Erde, sondern auch im Bauch unsers Planeten und in der Tiefe der Gewässer! Kaum hatt' ich diese Worte gesprochen, so rief ein Wassermännlein, welches eben hervortauchte: »Meinest du das? Was würdest du erst sagen, wenn du selbst im Mittelpunkte der Erde wärest, und unsere Wohnung, welche dein Vorwitz beunruhigt, sehen solltest!« Unterdessen kamen noch mehrere herauf und brachten die Steine, welche ich hineingeworfen hatte, worüber ich mich höchlich verwunderte. Der Vornehmste

unter ihnen, dessen Gewand wie lauter Silber und Gold glänzte, warf mir einen kleinen Stein zu, so groß wie ein Taubenei und so grün und durchsichtig wie ein Smaragd, mit diesen Worten: »Nimm hin dies Kleinod, damit du etwas von uns und diesem See zu sagen wissest.«

Ich hatte ihn aber kaum aufgehoben und zu mir gesteckt, da ward mir nicht anders zu Muthe, als ob mich die Luft hätte ersticken oder ersäufen wollen, ich konnte mich nicht länger aufrecht erhalten, sondern taumelte und stürzte in den See hinein. Sobald ich aber ins Wasser kam, erholte ich mich sogleich, befand mich sehr wohl, konnte eben so gut wie in der Luft athmen und mich mit der größten Leichtigkeit auf und nieder bewegen, wie ich es an den Wassermännlein sahe. Sie führten mich mit sich in die Tiefe hinunter, welches mir nicht anders vorkam, als wenn eine Schaar Vögel sich hoch aus der Luft in leichten Schwingungen auf die Erde niederläßt. Sobald mein Wegweiser dies Wunder sahe, machte er sich auf die Flucht, um allenthalben zu erzählen,

wie die Wassermännlein die Steine, so ich hineingeworfen, unter lauten Donnerschlägen herauf getragen und wieder an ihren Ort gelegt, mich selbst aber mit sich in die Tiefe genommen hätten.

Ich fragte meine Begleiter, wie weit sie mich führen wollten, und zu welchem Zwecke sie mich überhaupt mit sich nähmen? Der Wasserfürst, welcher mir den Stein zugeworfen hatte, antwortete: »Es sind aus dem Mittelpunkte der Erde, wo wir unsre Wohnung haben, bis an die Oberfläche, nach allen Seiten hin, gerade neunhundert deutsche Meilen.« Da erschrak ich und wehklagte darüber, daß ich einen so weiten und gefährlichen Weg machen sollte. Er aber erwiederte: »Der Weg ist nicht weit, da wir ihn in einem Stündchen zurücklegen werden; auch ist er nicht gefährlich, da du in unsrer Begleitung bist und den überreichten köstlichen Stein bei dir hast. Daß wir dich aber mit uns nehmen, geschieht darum, theils damit du die erstaunlichen Wunder der Natur unter der Erde und in den Gewässern beschauen sollst, theils weil unser König etwas mit

dir zu reden hat.« Ich fragte, ob es mehrere solche Seen gäbe, und erhielt zur Antwort: »365, gerade so viel als Tage im Jahre. Sie sind über die ganze Erde verbreitet und stoßen alle bei dem Palaste unsers Königs zusammen, so daß wir von dort in kurzer Zeit nach allen Punkten der Oberfläche gelangen können, wir mögen nun nach Deutschland oder zu den Antipoden wollen. — Von hieraus verbreiten wir allerlei Quellen über die ganze Erde, wodurch nicht nur die Brunnen fließen, sondern auch Bäche und Flüsse entstehen, welche den Erdboden befeuchten und fruchtbar machen. Dieses ist das uns anvertraute Geschäft, und wenn wir dasselbe aus irgend einer Ursache unterlassen müßten, so würde die Erde nothwendig verdorren und vergehen. Daß dieses am Ende der Tage einmal geschehen werde, wissen wir; aber der eigentliche Zeitpunkt ist uns sowohl als euch verborgen und Gott allein bekannt.«

Ich erkundigte mich nun, warum ein so großes Ungewitter entstehe, wenn man Steine in solche Seen würfe. Er antwortete: »Da die

Steine alle in unsere Wohnung fallen und uns dort hinderlich sind, so müssen wir sie wieder hinausschaffen und thun solches mit dem möglichsten Ungestüm, damit der Muthwille der Menschen abgeschreckt wird. Es würde sonst, wenn wir bei der Sache stille säßen, zuletzt dahin kommen, daß man uns aus allen Gegenden der Erde zur Kurzweil Steine zuschickte, und unsere Behausung und die Wassergänge der Quellen verschüttete.« — Da aber, fuhr ich noch weiter fort, alle Quellen der Erde hier im Mittelpunkt ihren gemeinschaftlichen Ursprung nehmen, woher kommt denn die große Verschiedenheit derselben, indem einige kalt, andere heiß, einige salzig, sauer, schweflicht, heilsam oder giftig sind? — »Diese Frage,« antwortete der Fürst, »war ziemlich überflüssig. Du hättest wohl selbst ermessen können, daß die Gewässer die Eigenschaften derjenigen Mineralien annehmen müssen, durch welche sie hinfließen.«

Dies war das Ende unsers Gesprächs, weil wir uns dem Sitz des Königs näherten, vor welchen ich ohne Zeitverlust geführt wurde. Er hatte

keinen andern Hofstaat, als daß die Fürsten aller Gewässer um ihn her schwebten, und zwar in dem allerbuntesten Gemisch, indem ein jeder nach Art des Landes, wo sich die Oberfläche seines Sees befand, gekleidet ging. Ich sahe nicht allein die Trachten der Europäer, sondern auch Chinesen und Samojeden, Hottentotten und Mexikaner neben einander. Der König redete mich sogleich an und fragte auf Deutsch: »Aus welcher Ursache hast du dich unterfangen, uns muthwilliger Weise einen Haufen Steine zuzusenden?« Ich antwortete kurz und dreist: »Weil es einem jedem erlaubt ist, an einer verschlossenen Thür anzuklopfen.« Der König versetzte: »Wie, wenn du aber den Lohn deiner vorwitzigen Zudringlichkeit empfingest?« Ich antwortete: »Ich kann mit keiner größeren Strafe belegt werden, als daß ich sterbe.« Der König sagte: »Du solltest dich nicht so gleichgültig gegen den Tod anstellen, weil du deines näheren Schicksals in einem künftigen Leben nicht gewiß sein kannst. Aber ich habe für jetzt andere Dinge mit dir zu reden. Es ist mir

berichtet worden, daß ihr Menschen euch des baldigen Untergangs der Welt versehet, weil diejenigen Laster, welche in euren heiligen Schriften als Vorzeichen des jüngsten Tages angegeben werden, überall im Schwange gehen. Weil nun unser Geschlecht mit der Welt zugleich untergehen muß, so sind wir darüber nicht wenig besorgt, und ich habe dich deßhalb zu mir holen lassen, um den rechten Grund von dir zu erfahren.« — Ich wollte mich entschuldigen, daß ich in solchen Dingen nicht genug bewandert sei, um ihm gründlichen Bericht zu ertheilen; aber er antwortete: »Nun, so erzähle mir nur, was du wissen kannst, nämlich wie sich die Stände der Welt in ihrem Beruf halten, wie es mit der Religion und den Sitten stehet, so will ich daraus schon selbst ermessen, was wir zu fürchten oder zu hoffen haben. Ich will dich nachher noch weiter in meinem Reiche herumführen lassen und dich mit einem solchen Geschenke abfertigen, dessen du dich deine ganze Lebenszeit zu erfreuen haben wirst.«

Als ich nun hierauf still schwieg und mich be-

dachte, was ich zu antworten hätte, fuhr der Kö nig fort: »Warum zögerst du? Fange bei den Höchsten an und höre bei den Niedrigsten auf. Es muß doch einmal sein, wofern du wieder auf den Erdboden willst.« — Ich hub also meinen Spruch an und sagte: »Wenn es denn nicht anders sein kann, so will ich mit den Geistlichen den Anfang machen. Diese sind in der Welt, von welcher Religion sie auch immer sein mögen, gerade so, wie sie Eusebius in ihrem Berufe beschrieben, nämlich Verächter der Ruhe, Vermeider der Wollüste, begierig zur Arbeit, geduldig in Verachtung, eitler Ehre gern entbehrend, arm an Hab' und Geld, reich am Gewissen, demüthig bei allen Verdiensten, weit entfernt von Lastern, befleißigen sich allein, Gott zu dienen, und wissen die Menschen mehr durch ihr Beispiel als durch ihre Worte zum Reich Gottes zu führen. Unsere Könige und Obrigkeiten haben ihr Absehen bloß auf die liebe Gerechtigkeit gerichtet, welche sie ohne Ansehen der Person, einem jeden, er sei reich oder arm, schnurgerade ertheilen und wider=

ahren lassen. Die Kaufleute handeln nicht aus Geiz oder um Gewinns willen, sondern aus Menschenliebe, damit sie ihren Mitchristen, mit den Waaren, die sie uneigennützig mit großer Mühe und Gefahr aus fernen Landen herbringen, dienen können. Die Wirthe treiben nicht deßwegen ihre Wirthschaften, um reich zu werden, sondern damit sich die Hungrigen und Durstigen bei ihnen erquicken und damit sie ein Werk der Barmherzigkeit an den Müden und Schmachtenden ausüben. Also suchet der Arzt nicht seinen Nutzen, sondern bloß die Gesundheit seines Patienten, wohin auch die Apotheker mit beispielloser Aufopferung zielen. Die Handwerker wissen von keinen Uebervortheilungen und Betrügereien, sondern suchen ihre Ehre darin, wer seine Kunden mit dauerhafter und rechtschaffener Arbeit am besten versorgen könne; der Schneider z. B. würde sich lieber ein Stück vom Finger, als eine Fetze zuviel vom Tuch, abschneiden. Man weiß von keinem Wucher, sondern der Wohlhabende hilft dem Dürftigen aus christlicher Liebe ganz ungebeten,

und wenn ein Armer nicht zu bezahlen hat, ohne merklichen Schaden und Abgang seiner Nahrung, so schenkt ihm der Reiche die Schuld von freien Stücken. Man spüret keine Hoffart, denn Jeder weiß und bedenkt, daß er sterblich ist. Man merket weder Neid noch Mißgunst, denn jeder ist mit seinem Loose zufrieden. Man hört von keiner Unkeuschheit noch Ausschweifung, man findet keine Trunkenbolde oder Vollsäufer, nirgend ist eine Trägheit im Gottesdienst, sondern überall ein brennender Eifer, Gott zu gefallen, und eben deßwegen sind jetzt so schwere Kriege auf Erden, weil ein Theil meinet, der andre diene Gott nicht recht und sei auf einem falschen Wege. Darum haben die Völker die Waffen ergriffen, nicht aus Herrschsucht, Rachgier und Eroberungslust, sondern um die andern desto richtiger selig zu machen. Es giebt keine Geizige mehr, sondern Sparsame; keine Verschwender, sondern Freigebige; keine Kriegsgurgeln, die die Leute berauben und verderben, sondern Soldaten, die das Vaterland beschirmen; keine muthwillige faule Bettler,

sondern Verächter der Reichthümer und Liebhaber der freiwilligen Armuth; keine Korn- und Weinjuden, sondern vorsichtige Leute, die den überflüssigen Vorrath auf den besorglichen künftigen Nothfall für das Volk aufheben und fein zusammen halten.«

Ich hielt hier ein wenig inne, und bedachte mich, was ich noch ferner vorbringen wollte. Aber der König sagte: er begehre nicht mehr zu erfahren, sondern habe bereits genug gehört, um zu ermessen, daß es mit der Welt noch nicht so übel stehe, wie er gewähnt habe, und daß sie vor dem jüngsten Tage noch nicht bange sein dürften. Zugleich fügte er hinzu, ich sollte mich in seinem Reiche noch ein wenig umsehen und mich unterdeß bedenken, was ich mir, für meine getreue Eröffnung der Wahrheit, für ein Geschenk von ihm ausbitten wolle. Da nun eben einige Wassermännlein abgeschickt wurden, um aus dem großen stillen Weltmeere Lebensmittel zu holen, so beschloß ich, sie zu begleiten. Wir kamen durch einen langen Wasserschlauch in kurzer Zeit auf

den Boden des Meeres, wo Korallenzinken, so groß als die Eichbäume, standen. Sie nahmen davon die weichen Knospen, die noch nicht erhärtet waren, sammelten auch eine Anzahl großer Perlen ein, welche sie statt der Eier essen. Was für seltsame Meerwunder ich erblickte und wie der Boden mit Edelgesteinen bedeckt war, will ich übergehen; aber an der unzähligen Menge großer und kleiner Fische, welche über unserm Kopfe wimmelten, konnt' ich mich gar nicht satt sehen Es war nicht anders, als wenn eine Mückensäule oder ein Bienenschwarm sich in der Luft herumtummelt.

Da ich mich darüber verwunderte, daß meine Begleiter als Südseeinsulaner gekleidet gingen und doch Deutsch mit mir redeten, erwiderten sie, sie könnten nicht mehr als Eine Sprache, welche aber alle Völker der Erde in ihrer Sprache verständen, so wie sie hingegen alle menschlichen Mundarten, welches daher komme, daß ihr Geschlecht nicht mit bei dem Babylonischen Thurmbaue gewesen und an der Thorheit der

Sprachenverwirrung keinen Antheil genommen.

Nach Beendigung des Geschäftes kehrten wir wieder zu dem Palaste zurück. Der König verlangte nun meinen Wunsch zu hören. Ich sagte, ich wüßte mir keine bessere Gnade zu erbitten, als einen echten, kräftigen, heilbringenden Sauerbrunnen auf meinen Hof. »Ist es nur das?« antwortete der König. »Ich dachte, du würdest um einen Sack voll Edelsteine bitten, weil ich weiß, in welchem Werthe diese Kiesel auf Erden stehen. Jetzt sehe ich, daß auch du der Habsucht nicht ergeben, sondern auf etwas Nützliches bedacht bist. Nimm dieses bunte Steinchen und stecke es zu dir. Wo du ihn hin auf den Erdboden legen wirst, daselbst wird er anfangen, den Mittelpunkt wieder zu suchen, und die bequemsten Mineralien durchgehen, bis er wieder zu uns kommt und dir von unsertwegen eine herrliche Sauerbrunnquelle zuschickt, die dir so wohl bekommen und zuschlagen soll, als du mit Eröffnung der Wahrheit um uns verdient hast.«

Darauf nahm mich der Fürst des Mummelsees

wieder in sein Geleit, führte mich denselben Weg, den ich gekommen war, zurück, und setzte mich mit trocknen Kleidern an's Land; nachdem ich ihm zuvor das Kleinod, welches mich bisher wasserfest gemacht, zurückgestellt hatte. Wir schieden von einander wie Leute, welche einander nimmermehr wiederzusehen gedenken; er tauchte in seinen Abgrund hinab, ich aber ging mit meinem Sauerbrunnenstein so vergnügt davon, als wenn ich das güldene Vließ erobert hätte.

Ich war bei meiner Bitte nicht so uneigennützig gewesen, wie ich dem Könige der Gewässer schien. Ich gedachte mir keinen geringen Vortheil zu stiften, wenn ich in meiner Heimath auf meinem Hofe einen Sauerbrunnen hätte, und machte mich unverzüglich auf den Weg nach Hause. Mein ganzer Kopf war von den Gedanken angefüllt, wo ich ihn hinsetzen und wie ich von ihm Nutzen ziehen wollte. Ich machte schon meine Anschläge, was für ansehnliche Gebäude ich für die Badegäste aufrichten, welche Lustpflanzungen ich anlegen und welche Menge von Leuten ich an=

stellen wollte. Die Aerzte sollten mir für Geld und gute Worte meinen neuen Sauerbrunnen und dessen köstliche Eigenschaften in alle Welt ausposaunen, auch wollt' ich ihn und meinen ganzen Bauerhof in Kupfer stechen lassen, damit selbst die abwesenden Kranken sich schon an seinem Anblick erquicken könnten.

Unter solchen angenehmen Gedanken war es, daß ich, noch fern von meiner Heimath, des rechten Weges verfehlte und in einem großen Walde irre ging. Es gelang mir zuletzt, mich zu einem Feuer durchzuarbeiten, bei welchem einige Bauern die Nacht zubringen wollten. Sie theilten mir Brot und Käse mit, und erlaubten mir gern ein Plätzchen zur Ruhe, deren ich sehr bedürftig war. Allein als ich gegen Morgen noch im besten Schlummer lag, fühlte ich mich plötzlich am ganzen Leibe naß und ein mineralischer Geruch duftete um mich her. Als ich mich besann — hilf Himmel! da war Troja verloren und alle meine trefflichen Anschläge waren dahin. Während des Schlafes war mir der Sauerbrunn aus der

Tasche geglitten und sprudelte nun hervor, wo er nicht sollte. In dem ersten Schmerze war ich außer mir und die Bauern hielten mich für wahnsinnig. Als ich mich aber gefaßt hatte, wollte ich wenigstens von ihnen für meine Wohlthat den gebührenden Dank einernten. »Kommt heran,« sagte ich, »sehet und schmecket, euer Glück ist gemacht. Hier habt ihr den allerköstlichsten Sauerbrunnen, der sich denken läßt. Gehet nun hin und zeiget es der Obrigkeit an, so werdet ihr eine große Belohnung empfangen.«

Sie starrten mich und die Quelle und sich unter einander an, und wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Doch näherten sie sich, schöpften mit ihren Hutkrempen und überzeugten sich von der Wahrheit meines Vorgebens. Aber anstatt des gehofften Dankes schrien sie alle mit einander auf: »O, du Schelm und Zauberer, warum hast du uns ein solches Ding hergehext, uns ins Verderben zu stürzen? Meinst du, wir hätten nicht genug zu thun mit dem Holzsägen und Theerbrennen? Sollen wir auch noch diese ganze

Bayerische Staatsbibliothek München

Wildniß urbar machen, Steine zu Häusern anschleppen und fahrbare Straßen anlegen? Ein schönes Glück, das du uns verheißest!«

»Ei, ihr Leute,« sagte ich. »Ihr könnt ja dann Geld machen, wie Heu. Eure Hühner, eure Eier, eure Butter, euer Vieh, alles wird euch doppelt bezahlt, ihr braucht bloß zu fordern.«

»Nein, nein!« sagten sie. »Die Herrschaft setzt einen Wirth hin, der wird allein reich und wir müssen seine Narren sein. Schaff' uns das Ding wieder ab, oder wir wollen dich todt schlagen.«

»Wie gern,« rief ich aus, »wollt' ich meinen schönen Sauerbrunnen, von dem ich mir so viel Freude versprach, wieder in die Tasche stecken, wenn ich nur könnte.«

Erbittert fielen sie über mich her und mir ward für mein Leben bange. Freilich entrann ich noch lebendig ihren unbarmherzigen Fäusten, aber an den Mummelsee und an den Sauerbrunnen will ich gedenken, so lange mir die Augen offen stehen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wildniß urbar machen, Steine zu Häusern anschleppen und fahrbare Straßen anlegen? Ein schönes Glück, das du uns verheißest!«

»Ei, ihr Leute,« sagte ich. »Ihr könnt ja dann Geld machen, wie Heu. Eure Hühner, eure Eier, eure Butter, euer Vieh, alles wird euch doppelt bezahlt, ihr braucht bloß zu fordern.«

»Nein, nein!« sagten sie. »Die Herrschaft setzt einen Wirth hin, der wird allein reich und wir müssen seine Narren sein. Schaff' uns das Ding wieder ab, oder wir wollen dich todt schlagen.«

»Wie gern,« rief ich aus, »wollt' ich meinen schönen Sauerbrunnen, von dem ich mir so viel Freude versprach, wieder in die Tasche stecken, wenn ich nur könnte.«

Erbittert fielen sie über mich her und mir ward für mein Leben bange. Freilich entrann ich noch lebendig ihren unbarmherzigen Fäusten, aber an den Mummelsee und an den Sauerbrunnen will ich gedenken, so lange mir die Augen offen stehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lappe, Karl,

Karl Lappe's sämmtliche poetische Werke

Bd.: 5

Rostock 1840

P.o.germ. 793 md-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113499-0